

Franz von Assisi

Zeuge des Evangeliums

Bibel heute 138, 2. Quartal 1999, Stuttgart 1999

INHALT

Die runden Klammern (...) beziehen sich auf die Seitenzahlen im Originalheft, die eckigen Klammern [...] auf die Seitenzahlen dieser PDF-Datei

Rolf Baumann

Franz von Assisi - Zeuge des Evangeliums (30-31)

[2-3]

Franz Trautmann

Radikale Aufbruchsbewegungen im Mittelalter (32-36)

[4-9]

Friedrich Martin Fiederlein

Franz von Assisi. Auf der Suche nach der Lebensform des Evangeliums (37-40)

[10-13]

Helmut Feld

Ein einzigartiger und unbekannter Heiliger (41-45)

[14-18]

David Flood OFM

Wo die klare Stimme des Evangeliums wieder hörbar wird (48-53)

[19-25]

Rolf Baumann

Franziskus und evangelische Armut (54-58)

[26-30]

Franz von Assisi

Zeuge des Evangeliums

Nicht das vertraute, die fromme Verehrung bestimmende oder die heutige Aktualität ausmachende Bild des Franziskus von Assisi, nicht der Asket und Wundermann, nicht der "Bruder Immerfroh" und "Troubadour Gottes", nicht der "Vogelprediger" oder "Wolfsbesänftiger", auch nicht der "grüne Heilige" ist es, den dieses Heft Ihnen, unseren Leserinnen und Lesern, nahebringen und vor Augen stellen will, sondern ein eher unbekanntes, in mancher Hinsicht sogar befremdendes Bild.

Franz von Assisi wie anderen großen Gestalten der (Kirchen-)Geschichte ergeht es nicht anders als Jesus von Nazaret: auch dessen Bild nimmt dank der historisch-kritischen Forschungsarbeit wie unter den veränderten Fragen unserer Gegenwart immer wieder neue, deutlichere Züge an, die wir in der Regel als Gewinn und Antwort auf manche unserer heutigen Anfragen erfahren. Insoweit signalisiert auch der Titel unseres Heftes: "Franziskus - Zeuge des Evangeliums" nicht schon eine fertige Antwort, sondern weit eher eine spannende Suche danach, worin der Heilige aus Assisi, "der größte Heilige, den das Christentum hervorgebracht hat" (W Nigg), in exemplarischer Weise auch für uns heute Zeuge des Evangeliums Jesu sein kann.

Die thematischen Beiträge ...

Entsprechend spannen die Beiträge unseres Heftes einen weiten Bogen:

- Mein Kollege Franz Trautmann skizziert den breiten Strom radikaler Aufbruchsbewegungen im Mittelalter, ohne die auch der Aufbruch um Franz von Assisi nicht angemessen zu verstehen ist.
- Ein anderer meiner Kollegen an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd, Friedrich Martin Fiederlein, zeichnet die wichtigsten Etappen des Lebens des Mannes aus Assisi, vor allem dessen jahrelange Suche nach der "Lebensform des Evangeliums" nach.
- Helmut Feld, ausgewiesen durch ein aus den Quellen erarbeitetes Werk über "Franziskus von Assisi und seine Bewegung", zeigt "unbekannte" Züge an dem Poverello auf, die dessen "Einzigartigkeit" mit ausmachen, Eigenheiten, die dem damaligen vorherrschenden Glaubensbewusstsein so herausfordernd erschienen, dass sie sowohl von Nachfolgern des Franz in seinem Orden wie von Päpsten geschönt werden, wenn nicht mit Gewalt ausgemerzt und unterdrückt werden mussten.
- Ein leibhaftiger Franziskaner, P. David Flood (Kanada/USA), geht den Idealen der Bruderschaft um Franziskus nach und macht dessen "Arbeitstheorie", ja "Betteltheorie" für heute aktuell.
- Und mir wurde von den Diözesanverantwortlichen des Bibelwerks die Aufgabe nahegelegt, in unserer biblisch akzentuierten Zeitschrift der Herausforderung der von Franziskus so radikal verstandenen und gelebten "Armut" in der Optik Jesu und der Evangelien nachzugehen.
- Natürlich darf auch das "Sonnenlied" des Franz von Assisi nicht fehlen; Sie finden es in einer wörtlichen Übersetzung auf den Mittelseiten.

... und die Bilder unseres Heftes

Aber der Mann aus Assisi hat nicht nur durch seine Ausstrahlung und die nach ihm sich benennenden Orden bis heute Geschichte bewegt. Die Umbrüche seines Lebens, die Impulse, die von ihm ausgingen, die wundersamen Begebenheiten, die von ihm erzählt wurden, haben schon im 13. Jahrhundert die damals größten Künstler zu Bildwerken inspiriert, die uns in den Bildzyklen der Ober- und Unterkirche von San Francesco in Assisi bis heute faszinieren.

[...]

Staunen und Erschütterung

Bruder Matteo soll einst vor Franziskus mit den Worten hingetreten sein: "Warum dir, warum dir, warum dir?" Und als Franziskus ihn fragte: "Was willst du denn eigentlich sagen?", soll Bruder Matteo geantwortet haben: "Ich frage, warum alle Welt dir nachläuft, warum jedermann dich sehen und auf dich horchen und dir gehorchen will. Du bist kein schöner Mann; du bist nicht sehr gelehrt, du bist nicht edel. Was ist es denn, dass alle Welt dir nachläuft?"

Für Walter Nigg deutet diese legendäre Begebenheit auf "das Rätsel" und "das Geheimnis" hin, das Franziskus in sich schließt, der "zunächst fremd, sogar ungeheuer fremdartig" wirke - nicht nur auf uns heute (sofern wir ihm wirklich begegnen wollen), sondern bereits auf seine damaligen Zeitgenossen.

"Wer starrt nicht in stummem Staunen? Wer vernahm schon Ähnliches?", rief Thomas von Celano aus, der als erster das Leben des Franziskus zu beschreiben unternahm. Auch die "Legende der drei Gefährten" spricht von dem "grenzenlosen Staunen", das die Menschen damals erfasste, so dass sie sich beeilten, "ihn zu sehen und zu hören als Menschen gleichsam eines anderen Jahrhunderts". Als "neuen Menschen aus einer anderen Welt" schildern ihn seine Begleiter; den gleichen Eindruck gewann der Sultan, der inmitten der Kreuzzugskämpfe Franz "als einen Mann betrachtete, der allen anderen ganz unähnlich war" (nach Thomas von Celano). Dieses Erstaunen nahm nach dem Tod des Franziskus eher noch zu: Für Petrus Johannis Olivi war er "wirklich der Engel, der das sechste Siegel öffnet", nach Dante ward der Welt hier "eine neue Sonne geboren", (Vgl. W. Nigg, Große Heilige, Zürich 1946, 35-37)

Für Romano Guardini in unserem Jahrhundert war Franziskus, der Sohn des Bernardone, "eine Gestalt von einziger Art": Sobald wir aber zu sagen versuchen, "worin sein Besonderes besteht", werden wir verlegen: "Wir heben diesen oder jenen Zug heraus, etwa die Liebe, oder die Armut, und fühlen, dass damit nichts gesagt ist; dann wieder kommt es uns vor, als ob er nicht ein Heiliger unter andern, sondern der Heilige schlechthin sei - bis uns eines Tages klar wird, woher diese seltsame Verlegenheit kommt: Sein besonderes Charisma besteht darin, an Jesus zu erinnern." (Zit. in: V.-H. Dieterich, Franz von Assisi, Reinbek 1995, 144)

Und selbst Adolf Holl bekennt: "Ein letztes Mal, bevor der Wagen des Fortschritts endgültig losdonnerte, hat einer die Antriebskräfte für die gewaltige Bewegung geprüft und verworfen: Franz, der letzte Christ. Wie kein anderer nach ihm hat er sich körperlich, durch seine Lebensführung, gegen die Kräfte der neuen Zeit abgearbeitet. Was er den Menschen vermitteln wollte, war keine neue Theorie, sondern eine alte Praxis - die des Jesus Christus." (Der letzte Christ, Stuttgart 1979, 10)

An Weihnachten 1999 will Johannes Paul II. selbst nach Assisi kommen, um den durch das schwere Erdbeben in Umbrien im September 1997 zerstörten und bis dahin wieder aufgebauten Hauptaltar in der Oberkirche von San Francesco einzuweihen: Er komme, weil die Kirche auch im anbrechenden dritten Jahrtausend nach Christus einen Heiligen wie Franziskus nötig habe.

Ralf Baumann

[Bibel heute 138, 2. Quartal 1999, Franz von Assisi. Zeuge des Evangeliums, Stuttgart 1999, S. 30-31]

„Wir sind Kirche!“

Radikale Aufbruchsbewegungen im Mittelalter

Wie würden wir heute auf ein Programm wie das nachstehende reagieren? Könnten wir ihm, wenn wir ein gewisses Maß an "naiver Radikalität" tolerieren, den gebührenden Respekt verweigern?

"Und weil der Glaube ohne Werke tot ist, wie der Apostel Jakobus sagt, entsagen wir der Welt und geben alles, was wir haben, wie es der Herr empfiehlt, den Armen. Wir wollen in Zukunft selber arm sein und uns über den kommenden Tag keine Sorgen machen, noch Gold und Silber verlangen oder sonst etwas außer der täglichen Nahrung und Kleidung, um die wir andere bitten. Auch versprechen wir, die evangelischen Räte wie Vorschriften zu befolgen. Auch glauben und bekennen wir, dass jene, die in der Welt bleiben und ihren Besitz behalten, gerettet werden können, wenn sie von ihrem Vermögen Almosen und andere Wohltaten spenden und die Gebote Gottes befolgen." (In: K.-V. Selge, Die ersten Waldenser, Berlin 1967)

Uns wird heute sehr überraschen, dass man den Verfasser eines solchen Textes im Mittelalter einen "Ketzer" nannte. Dabei können diese Worte des vermögenden Kaufmanns Waldes, dessen Ideen sich in Südfrankreich und Oberitalien festsetzten und in ganz Europa auf Sympathie stießen, geradezu als repräsentativ gelten für die Atmosphäre des 11. und 12. Jahrhunderts. Religiöse Aufbruchsbewegungen kennzeichnen jene Epoche: wurzelnd in altkirchlicher Tradition, getragen von ernsthaftem Enthusiasmus und biblisch begründeter Jesus-Frömmigkeit ("imitatio Christi"). Ihr alternativer Lebensstil basiert auf der freiwillig gewählten "heiligen Armut". Meist handelt es sich hierbei um selbstbewusste Laien: kirchlich eingebunden, doch kritisch und ungestüm reformwillig. Heute würden viele eine ähnliche Aufbruchsstimmung freudig begrüßen.

Es kocht unter der Decke...

Doch blickte man damals nicht auf weithin "glückliche Zeiten" zurück? Hatte nicht die vorausliegende Epoche des 9. und 10. Jahrhunderts ein Bild harmonischer Zuordnung von "oben" und "unten", von Mächtigen und Ohnmächtigen, von Reichen und Armen in Kirche und Gesellschaft gebohen? Vielleicht aber gründet eine solch positive Einschätzung der zurückliegenden Zeit darin, dass sie nur das Urteil der herrschenden und gebildeten Schichten spiegelt, da die "unteren" Schichten sich damals nicht literarisch auszudrücken vermochten.

Für das 11. Jahrhundert jedenfalls ist festzustellen:

Es kocht unter der Decke, brodelt hoch und verschafft sich Luft. Die neuen Bewegungen sind das Ergebnis eines lawinenartig anwachsenden Aufbruchs, angestoßen und getragen von religiösen und sozialen Ideen. Es geht ein Ruck durch das christliche Europa. Die seitherige Weltsicht und Gesellschaftsordnung stürzen in eine tiefe Krise.

Bisher hielt man die übernommene "ausgewogene" Vermischung von Geistlich-Kirchlichem und Staatlich-Politischem für angebracht und gottgewollt. Doch nun gerät dieser Zustand außer Balance. Bislang übten höherer Klerus und Adel jeweils beides aus: staatliche *und* kirchliche Macht. Einerseits konnten die Priester auch an der weltlichen Herrschaft teilhaben, da man alle Macht auf göttliche Beauftragung zurückführte. Und andererseits war der Adel selbstverständlich an kirchlichen Dingen mitbeteiligt; der König verstand sich als "rex et sacerdos": König *und* Priester. Laieninvestitur (Belehnung eines Geistlichen durch einen weltlichen Fürsten mit einer Abtei oder einem Bistum) war gute Tradition. Selbstredend wollte die adelige Herrschaftskirche an diesem status quo als einem Abbild der himmlischen Welt festhalten.

Doch das bisherige harmonische Miteinander zerbrach jetzt zusehends: erschüttert durch einen "*Aufbruch von unten*" wie auch durch eine innerkirchliche "*Reform von oben*", die ihrerseits die Adelherrschaft zugunsten der "Freiheit der Kirche" zurückstutzen wollte. Denn zu offensichtlich war, dass die starke Weltzugewandtheit der Kirche im Laufe der Zeit zu einer Verweltlichung und daraus resultierenden Konflikten geführt hatte: Die "Possen der Kurialen" wollte man nicht mehr ertragen (Johannes v. Salisbury, gest. 1180).

Diese Unzufriedenheit hatte im 11. und 12. Jahrhundert zahlreiche ungestüme und tiefgreifende *Reformversuche* zur Folge. Der Ruf nach einer "anderen Kirche" wurzelte zunächst in der Reform des Mönchtums seit Cluny und sollte zur Kirchen- und Klerusreform weiterführen. Indem der Mönch Hildebrand als Papst Gregor VII. im Jahr 1076 Heinrich IV. als König absetzte und über ihn den Kirchenbann verhängte, wurde jedem deutlich: Auch der König (und jeder Adelige) ist bloß "Laie" und verdankt die Würde seines Herrschertums dem kirchlichen Priestertum. Diese "Gregorianische Reform" als "Reform von oben" suchte die gleichzeitig aufbrechenden Kräfte des Volkes an sich zu binden und für sich nutzbar zu machen. Religiöse Motive werden hierbei durchaus mit sozialen und politischen verknüpft ...

Erste Stimmen des Protest „von unten“

Die Protestbewegung der *Pataria* gilt als erste geschichtlich greifbare Aufbruchsbewegung der "Armen Christi" ("Pauperes Christi") und mag stellvertretend für andere stehen: Aus ihrer Begeisterung für die Idee eines armen, zölibatären und gemeinschaftlich-lebenden Klerus und für eine "freie", d.h. für eine von der adeligen Herrschaft unabhängige Kirche lehnen sie die von "unwürdigen" Priestern gespendeten Sakramente ab und halten deren gültige Spendung für abhängig von der apostolischen Lebensweise und aszetischen Heiligkeit der Spender. Sie führen einen (auch gewaltsamen) Kampf gegen die herkömmliche Kirche, die sie als feudalistisch, simonistisch (Kirchenämter gegen Bezahlung), konkubinarisch und adelsabhängig erleben.

Doch nicht nur aus solchen religiösen Gründen sind sie willkommene Verbündete der Gregorianischen Reform. Hinzu kommen auch sozialistisch demokratische und antifeudalistische Tendenzen (zugespitzt 1056 in Mailand gegen Erzbischof Guido).

Das heißt: Die *ökonomischen, sozialen und politischen* Wandlungen der Zeit sind auch eine wesentliche Voraussetzung des Aufbruchs. Denn neben dem wirtschaftlichen Aufschwung der Städte stellt die dort zunehmende Armut der anwachsenden Stadtbevölkerung die andere Seite der Medaille dar. Insgesamt verschiebt sich die Balance der politischen Macht: Die überkommene Position des Adels wird zugunsten des städtischen Bürgertums umgewertet.

Die *Pataria* breitete sich als religiöse Volksbewegung nicht nur in Norditalien aus, sondern fand auch in Flandern Anhänger. Ihre Ideen wurden zunehmend im ganzen christlichen Europa begrüßt und vielfältig umzusetzen versucht. Doch gelang es zunächst nicht, diese (besonders Laien-) Kräfte bleibend an die Reformkirche zu binden, zumal sie sich bald in einen orthodoxen und häretisch-radikalen (den Katharern und Waldensern angenäherten) Flügel spalteten.

Ein Signal für die Zukunft

Der Versuch Bernhards von Clairvaux und anderer, die in Europa vagabundierenden Armutsenthusiasten auf dem Weg eines monastischen Zusammenlebens zu disziplinieren, konnte nicht ausreichen. Auch der verzweifelte Vorschlag, die sich einer klösterlichen Disziplinierung Entziehenden aus der Kirche zu eliminieren oder mit einem Predigtverbot zu belegen, drängte diese nur in den Untergrund (Waldenser u.a.). Erst ab Papst Innozenz III. (gest. 1216) ist ein versöhnliches Entgegenkommen und eine Integration der Armutsbewegungen festzustellen (Bettelorden).

Als Signal für die Zukunft aber bleibt: In der bisher aristokratischen Kirche des Mittelalters gibt es nun einen *demokratischen Zug*. Der Ruf "Wir sind Kirche" wird künftig nicht mehr verstummen. Auch wenn die Reformkirche mit dieser utopisch-enthusiastischen Basisbewegung der Pataria die Zukunft nicht gestalten kann, zeichnet sich doch die Richtung der zukünftigen Entwicklung ab: Die Kirche wird *neue Wege* beschreiten müssen, diese weltflüchtigen und kirchenkritischen Neigungen (in verschiedenen Gesellschaftsschichten) aufzugreifen und zu kanalisieren: zugunsten neuer sozial-religiöser Lebensformen und einer caritativen Zuwendung zum notleidenden Menschen "um Jesu willen". Das pastorale Angebot *kirchlicher Beheimatung Unzufriedener*, das im Zusammenhang mit den Bewegungen der Katharer und Waldenser noch misslingt, wird bei den Bettelorden für beide Seiten befriedigender ausfallen. Eine Trennung lässt sich vermeiden, weil nach dem (teilweisen) Ausmerzen angeprangerter Missstände die neuen spirituellen Ideen Platz greifen können.

Unterschiedliche Antriebe

Die Stimmen des Protest kommen "von unten" wie auch "von oben" und haben vielschichtige Gründe. Nur bei vordergründiger Betrachtung lassen sich die Aufbruchsbewegungen allein als Ausfluss eines gesellschaftlichen Klassenkampfes zwischen der Unter- und Oberschicht deuten. Diese Entwicklung hat auch *tiefe religiöse Gründe*.

Die bisherige großflächige Missionierung hatte wohl nur oberflächlich greifen können. Vieles wurde nur halb verstanden, blieb im Äußerlich-Dinglichen stecken. Dies zeigt sich vor allem in einem magischen Sakramentenverständnis. Auch die radikale Deutung der Evangelien in Richtung einer asketischen Jesus-Nachfolge, verbunden mit einer scharfen Weltabkehr, lässt sich nur auf der Ebene eines vordergründigen Biblizismus verstehen. Gerade das wenig gebildete Volk verbleibt in einem archaischen Denken und ist verstrickt in ein dualistisches Existenzverständnis.

Auch in den neuentdeckten Glauben werden solch *dualistische Kontraste* eingetragen: Gott und Satan, Licht und Finsternis, Gutes und Böses, Geist und Materie, Lichtseele und Körper stehen sich unversöhnlich gegenüber. Alles Material-Leibliche verhält sich zum Geistig-Göttlichen wie Feuer und Wasser. Die Seele des Menschen fühlt sich im Leib gefangen. Nachfolge Jesu drängt auf radikale Trennung von der Welt, da "in dieser schlechten Welt" ein gottgefälliges Leben unmöglich erscheint. Den Menschen dieser Jahrhunderte, hilflos ausgeliefert den unerklärlichen Naturgewalten, scheinen die einfachen Antworten des Dualismus auf ihre Anfragen angesichts des Leids der Welt auszureichen. Vieles wird geradezu dämonisch besetzt: Herrschaft, Besitz, Sexualität, Ehe, Leiblichkeit. Deshalb wird "Weltflucht" zum Ziel des "vollkommenen" Menschen:

"Der Vollkommene, ganz und gar gekreuzigt der Welt, weiß und spürt nichts mehr von den irdischen Dingen; ganz zum ungesäuerten Brot geworden, ganz unversehrt, lebt er ... wie ein Engel. - Durch die eheliche Bindung erleidet die Frau durch den Mann eine Verletzung. Das Band der fleischlichen Liebe bringt den Verlust der Reinheit. Als Jungfrau begibt sie sich ins Brautgemach, als Verletzte verlässt sie es. Hängt sie jedoch dem himmlischen Bräutigam an, so wird dieser allen schändlichen Schmutz abwaschen und lässt in ihr in neuer Pracht die Jungfräulichkeit erblühen. Denn aus einer Prostituierten macht Christus wieder eine Jungfrau; die Verderbnis verwandelt er in Unversehrtheit." (Petrus Damiani, in: J.-P. Migne (Hg.), *Patrologia latina*, Bd. 144, Paris 1867, 325.8 12-813; Übersetzung von I. Frank)

Entsprechend gehören *eremitische Weltabkehr* und *Verachtung des Besitzes* zu den Hauptmotiven der Aufbruchsbewegung, die vermutlich zuerst von asketischen Mönchskreisen angestoßen wurde (Romuald gründet 1023-26 Einsiedeleien; Petrus Damiani: gest. 1073). Diese zunächst ortsunab-

hängigen Enthusiasten, die als "fratres et sorores minores" betend und predigend durch Städte und Dörfer zogen, suchten nicht das Gemeinschaftsleben der reichen (kulturtragenden Benediktiner-) Klöster; denn diese galten als zu stark eingebunden in das weltliche Herrschaftsgefüge und hatten sich vom asketischen Erbe der altkirchlichen Anachoreten (Antonius, Pachomius u.a.) weit entfernt.

In der "Lebensbeschreibung des Robert von Arbrissel" wird berichtet:

"So kam der Tag, an dem er, begleitet von einem Priester sich endlich in die Wüste, nach der er seit langem Verlangen hatte, zurückziehen konnte. Er verließ die Welt und zog sich in die Wälder zurück; jeden Umgang mit den Menschen verachtend, lebte er gleichsam nur noch in Gemeinschaft mit den wilden Tieren. Wer vermag richtig zu vermelden, wie er hier in geradezu übermenschlicher Weise gegen sich selbst hart war? Welcher Kasteiungen er sich unterzog? ... dass er z.B. in ein Fell aus Schweineborsten sich hüllte, den Bart ohne Wasser schabte, auf dem bloßen Boden schlief, Wein und feste zubereitete Speisen nicht kannte und sich Schlaf nur gönnte, wenn er von der menschlichen Schwäche übermannt wurde... Dabei war er nur gegen sich selbst hart und hasste sein eigenes Fleisch. Anderen dagegen begegnete er mit Milde und Bescheidenheit." [In: J.-P. Migne, Bd. 162, 1889, 1049; Übersetzung von I. Frank)

Aus diesem eremitischen Enthusiasmus und neben dem unsteten und aufreibenden Leben der freiwillig-armen Wanderprediger ("Nackt dem nackten Christus folgen") kommt es im beginnenden 12. Jahrhundert zu Gründungen von *Reformklöstern*.

Diese neuen Niederlassungen der Zisterzienser und Kartäuser siedeln fernab der Welt in der "grünen Wüste". Hier kann man nach dem Vorbild Jesu leben: einsam, enthaltsam, arm, sich um sein Heil sorgend - allerdings ohne sozialpolitisches und caritatives Engagement für die große Zahl der unfreiwillig Armen in den anwachsenden Städten.

Die Waldenser: „Ketzer“?

Das Waldensertum (ab ca. 1180; radikaler: die Katharer) fußt zutiefst auf christlich-evangelischen Grundlagen. Ihre sie bewegenden Motive sind keineswegs neu. Schon vorher gab es ehelose Asketen, die predigend im Lande herumzogen, ein bedürfnisloses Leben führten, Frauen und Männer um sich scharten und in der Schrift die Begründung für ihre Art der Jesusnachfolge sahen.

Neu ist in dieser Zeit jedoch, dass die Ortsbischöfe ihre juristische Zuständigkeit ausdehnen, die Predigerlaubnis nicht mehr nur von der apostolischen Lebensweise der Prediger, sondern zusätzlich von der Zugehörigkeit zum Klerikerstand ihres Bistums (oder von einer Sondervollmacht) abhängig machen.

Dieser ausgeweiteten bischöflichen Jurisdiktion fällt der verheiratete Kaufmann aus Lyon, *Petrus Waldes*, zum Opfer. Er will Wanderprediger sein mit der Radikalforderung "zurück zur armen Kirche". Seine apostolische Lebensregel findet er in den wörtlich genommenen Sätzen des Evangeliums, wonach Jesus seine Jünger zur Umkehrpredigt aussandte und "ihnen gebot, außer einem Wanderstab nichts auf den Weg mitzunehmen, kein Brot, keine Vorratstasche, kein Geld im Gürtel, kein zweites Hemd und an den Füßen nur Sandalen..." (Mk 6,8-9). Diesem armen Jesus-Heiland will Waldes nachfolgen.

Schriftlesung und -betrachtung sind bei den Waldensern hochangesehen. Mit ihnen beginnt die große mittelalterliche Laien-Bibelbewegung. Waldes lässt von zwei Klerikern die Bibel ins Provenzalische übersetzen (wer beherrscht schon Latein?). Die waldensischen Wanderprediger verstehen sich als Nachfolger der Apostel "wie unter die Wölfe gesandte Schafe".

Papst Alexander III. billigt endlich ihr Armutsgelübde, nicht jedoch ihren Predigtanspruch. Zum Bruch mit der offiziellen Kirche (und zur inquisitorischen Verfolgung) kommt es also nicht wegen der Armutfrage. Vielmehr wollen die Waldenser das *Predigtverbot* nicht akzeptieren (auch ihr Sakramentenverständnis bedarf der Klärung). Sie berufen sich auf das Evangelium, demgemäß man "Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen". Schließlich kommt es auch bei ihnen zur Spaltung zwischen Gemäßigten und Radikalen (in Deutschland finden im 19. Jahrhundert die meisten Waldenser den Weg in die protestantischen Landeskirchen).

Trifft bei den Waldensern der Begriff "Ketzer" zu? In ihnen sehen wir wohl angemessener das erwachende Lamentum: mit antiklerikalem Einschlag, teilweise bereit zur Trennung von der überkommenen klerikalen Herrschaftskirche, doch meist noch kirchengebunden, an der Lösung religiöser Fragen selbständig beteiligt, mit hohem asketischen Ernst und großem Interesse an der Bibel. Ein Signal für eine neue Zeit.

Die Koalition der kirchlichen Reform "von oben" mit dem religiösen Aufbruch "von unten" bleibt zerbrechlich und gefährdet. Haftet dem asketischen Armutsenthusiasmus eine dualistische Vorgabe an, so ist demgegenüber das Interesse der kirchlich Mächtigen keineswegs von der Neigung zur Weltflucht geprägt. Letztere machen sich die Erneuerungsbewegungen ihren Eigeninteressen nutzbar: zur Schwächung der adelsherrschaftlichen Kirche und zu einer Kirchenreform. Die "Reformer von unten" provoziert weiterhin das üppige Leben des höheren Klerus und bestärkt sie in ihrer apostolisch-armen Jesus-Nachahmung. Eine angemessene Frömmigkeit ist für Laien zu jener Zeit noch nicht gefunden.

Konversen, Humiliaten, Beginen...

Dennoch sind die *Formen der Frömmigkeitspraxis* (auch quantitativ durchaus erwähnenswert) sehr vielfältig. Unserer heutigen Gegenwart muß diese Aufbruchsentwicklung als geradezu sensationell vorkommen:

- Die Herkunft des *Konversentums* im 11. Jahrhundert liegt im Dunkeln. Meist sind es Laien-Klosterbrüder, die im Schatten der Klerikermönche in dienend-arbeitender Funktion als "servi servorum dei" leben.
- Neben den 1. und 2. Orden (Männer- und Frauenklöster) gibt es die Entwicklung hin zu den *Terziaren*, die als Laien im 3. Orden in Anlehnung an die Regeln des 1. und 2. Ordens "in der Welt" leben - doch bald den Schritt zu den "Regulierten Terziaren" gehen, also in zölibatärer Klostergemeinschaft mit Ordenshabit und eigenen (klosterähnlichen) Regeln leben.
- Nach 1170 schließen sich (meist Neu-) Bürger der norditalienischen Vorstädte zur nachbarlichen Hilfe bei der gemeinsamen Tuchproduktion in Laiengenossenschaften zusammen: die *Humiliat(inn)en*. Aus ihnen entwickelt sich ein eigener (1., 2. und 3.) Orden, zu dem gegen Ende des 13. Jahrhunderts ca. 400 Konvente zählen.
- Die große Zahl der *Laienbruderschaften* stellt die (spätere) soziale Kanalisierung der Aufbruchsbewegungen dar, die in Hospitälern und als Brückenbrüder ihr sozial-christliches Engagement an "Armen und Kranken" ausüben (zudem: Rosenkranz-, Skapulier-, Muttergottesbruderschaften u.a.).
- In den *Beginen* entwickelt sich eine überraschend kreative und breite religiöse Frauenbewegung, die (mit älteren Wurzeln) ihre eigentliche Ausprägung im 12. und 13. Jahrhundert findet, sich fast über ganz West- und Mitteleuropa ausbreitet und Jahrhunderte durchhält. Nicht nur Klara von Assisi, sondern viele heilige Frauen des Mittelalters (z.B. die Mystikerin Mechthild von Magdeburg u.a.) sind auf diesem Hintergrund zu sehen.

Diese vielgestaltigen Formen religiöser Praxis sind in jener Zeit noch nicht kirchlich eingebunden. Der kirchliche Reformstau ist noch nicht aufgearbeitet. Noch gibt es keine geeignete Klammer zwischen der Frömmigkeit der Laien und dem Leben der Priesterkirche. Dieses Neue braucht noch eine längere Erprobungsphase, um sich zu entfalten und zu bewähren.

Die Bettelorden als Hoffnungsträger

Auch der Prozess der Entstehung der Bettelorden und ihrer Entwicklung ist zunächst voller Risiken, wird kirchlich beargwöhnt und keineswegs von vornherein willkommen geheißen: "...schon wieder kirchenkritische Landstreicher?"

Das Einmünden des frommen Vagantentums in die Mendikantenorden zeigt, dass (und wie) es gelingt, die vormals höchst beunruhigenden Ideen und Bewegungen wie in einem zusammenführenden Trichter zu kanalisieren - mit vielen positiven pastoralen und spirituellen Konsequenzen. Doch dieses Gelingen ist andererseits erkaufte um den Preis einer Verarmung, da zwangsläufig die vormalige Vielfalt zurückgestutzt und die überschießende Spontaneität und überraschende Kreativität beschnitten werden.

In diesem Prozess stellt auch die *franziskanische Bewegung* zunächst nichts Neues dar. Sie entstammt ganz der Geistesbewegung dieser Zeit: Eine Gruppe frommer Laien mit eremitischer (Franz selbst sucht immer wieder die "carceri" auf), doch ortsungebundener Tendenz führt ein asketisch-apostolisches Leben in strenger Armut und legt die biblischen Jesus-Worte für sich wörtlich aus.

Entscheidend jedoch ist, dass sie dieses Leben nicht in kritischer Distanz zur Kirche, sondern innerhalb der Kirche unter dem Schutz des "Herren Papstes" führen wollen, in Unterordnung unter seine Obrigkeit. Ein Antiklerikalismus ist dem Laien Franz und seinen "Minderen Brüdern" fremd. Die Kirche ihrerseits hat aus den radikalen Reformbestrebungen der Zeit ihre Lehren gezogen und fördert nun die Entstehung dieses Ordens (die Päpste Innozenz III., Honorius III., Gregor IX.). Doch dem Asketen Franz wächst die Sache bald über den Kopf, da sein persönlicher Radikalismus sich angesichts des rasanten Anwachsens seiner Bewegung allein schon aus organisatorischen Gründen nicht durchhalten und nicht auf alle Brüder übertragen lässt.

Franz Trautmann

[Bibel heute 138, 2. Quartal 1999, Franz von Assisi. Zeuge des Evangeliums, Stuttgart 1999, S. 32-36]

Franz von Assisi

Auf der Suche nach der Lebensform des Evangeliums

Von den großen überragenden Persönlichkeiten des Hochmittelalters, den Kaisern Friedrich Barbarossa und Friedrich II., Papst Innozenz III. und Thomas von Aquin, ist es Franz von Assisi, der "unvergleichliche Heilige" (J. Lortz), von Christen wie Nichtchristen bewundert, geliebt und verehrt, der die intensivste Faszination auf die Nachwelt ausübt.

Herkunft und Jugend

Franziskus, 1181/82 geboren als Sohn eines reichen Tuchhändlers in Assisi, einer in der fruchtbaren Landschaft Umbriens gelegenen, damals noch zum Deutschen Reich gehörenden Stadt, wächst in einer Zeit des Umbruchs auf. Im Bereich der oberitalienischen Städte wird das von 600 bis 1200 uneingeschränkt geltende, auf der Herrschaft über Grund und Boden beruhende Feudalsystem ersetzt durch das im Aufschwung des Orienthandels begründete kommunale, städtische System. Seine Ziele sind die Ablösung der vertikalen Abhängigkeit durch horizontale Solidarität, Autonomie in Sachen Wirtschaft, Verwaltung, Rechtsprechung und Gestaltung des städtischen Lebens. Der Geist der Kommunen ist der Geist der Freiheit und Unternehmung.

Aus dieser Welt, aus dem Kaufmannsstand, der die kommunale Revolution heraufführt und ihre Dynamik verkörpert, kommt Franz und teilt ihre Ideale der Unabhängigkeit, Vergesellschaftung und Solidarität. Er wird das Ideal der neuen Gesellschaft im Evangelium entdecken und im Raum der Kirche verwirklichen, allerdings unter Ausschluss von Geld und Besitz.

Franzens Jugend gleicht der anderer vornehmer Bürgersöhne: Unterricht in Lesen, Schreiben, Rechnen und Latein; sonst genießt er sein sorgloses Leben. Charme, Humor und vornehmes Wesen machen ihn allseits beliebt, lassen ihn leicht und überall Anschluss finden. Als Anführer ("podesta") der Jugend in seiner Vaterstadt hat er viele Freunde, feiert mit ihnen ausgelassene Feste. Sorglos gibt er das Geld seines Vaters aus, genießt das Leben in vollen Zügen, spielt - es ist die Zeit des Minnesangs - den Troubadour. Der Vater, der darin die spielerische Einübung in die für das Leben eines Kaufmannes und Bürgers wichtigen sozialen Fähigkeiten wie Kontaktfreude und Führungstalent sieht, lässt ihn wohlwollend gewähren. Franz selbst, überzeugt, zu Größerem berufen zu sein, träumt den Traum vom sozialen Aufstieg in die feudale Welt, von einem ritterlich-glanzvollen Leben. Im Dienste eines Herrn will er zu den "besseren Kreisen" gehören, in ihnen sich bewegen.

Ringern um die Lebensgestalt

Dieser lebensfrohe junge Mann gerät zwanzigjährig in eine schwere, sich über etwa sieben Jahre hinweg erstreckende Existenzkrise. Widerfahrnisse und Begegnungen, Meditation und Gebet und schließlich die Entdeckung des Evangeliums bringen ihn dazu, sich ganz auf Gott auszurichten, seine Berufung im Leben als Jünger Jesu und nach der "Form des Evangeliums" zu finden. Dieser Weg von der Identitätskrise zur Identitätsfindung ist biographisch der interessanteste und spirituell fruchtbarste Abschnitt in der Geschichte des Heiligen.

Die Gefangenschaft

Der Beginn der Krise datiert in das Jahr 1202. Franz beteiligt sich am Krieg seiner Heimatstadt gegen Perugia und gerät nach verllorener Schlacht in Gefangenschaft. Aus einjähriger Haft entlassen, schwer erkrankt, verspürt er eine innere Leere und denkt erstmals daran, ein frommes Leben zu führen. Die Genesung lässt diesen Gedanken bald wieder vergessen.

Traum von Spoleto

1205 will Franz sich am Kriegszug des Walter von Brienne, Führer eines päpstlichen Heeres, nach Apulien gegen die staufische Herrschaft beteiligen, um so den Ritterschlag zu erwerben. Ein Traum, den er in der ersten Nacht in Spoleto hat, leitet die Wende ein. Er sieht eine Kammer voller Waffen. Eine Stimme sagt ihm: *"Diese Waffen gehören dir und deinen Rittern."* Nach der ersten Lebensbeschreibung des Thomas von Celano deutet Franz das Gesicht positiv, aber es will sich bei ihm keine rechte Freude einstellen. Nach der zweiten Lebensbeschreibung Celanos hat er einen weiteren Traum. Er hört eine Stimme: *"Wer kann dir Besseres geben, der Herr oder der Knecht?"* Franz antwortet: *"Der Herr!"* Darauf die Stimme: *"Warum also suchst du den Knecht statt den Herrn?"* Darauf Franz: *"Was willst du, Herr, dass ich tun soll?"* Die Stimme: *"Kehre zurück in das Land deiner Geburt, denn ich will dein Gesicht in geistlicher Weise erfüllen."* Unverzüglich verlässt Franz am nächsten Morgen den Kriegszug, gibt den Wunsch, Ritter zu werden, und das Engagement im Dienst weltlicher Machtpolitik des Papstes auf.

Wallfahrt nach Rom

Zurückgekehrt nach Assisi bewegt ihn die Frage nach der Sinn- und Zielrichtung seines Lebens. Zur Klärung unternimmt er eine Wallfahrt nach Rom an das Grab des heiligen Petrus. Diese Reise ist das Gegenstück zum Kriegszug. Nachdem Franz den Plan des Ritterseins aufgegeben hat, spielt er vor St. Peter eine andere Existenzform durch, die des Bettlers, also dessen, der angewiesen ist auf die Gebefreudigkeit und Gastfreundschaft anderer. Er bemerkt, dass er sich in dieser Rolle wohlfühlt.

Begegnung mit einem Aussätzigen

Nach der Rückreise hat Franz, wie der erste Satz seines Testaments zeigt, eine entscheidende Begegnung. Er trifft einen Aussätzigen. Es gelingt ihm, dem sensiblen Ästheten, aufsteigenden Ekel und Widerwillen zu überwinden, Mitgefühl zu empfinden, dem Kranken spontan herzliche Zuwendung zu schenken, ihn zu umarmen, zu küssen. Einige Tage später geht er zu den Behausungen der Aussätzigen hinaus, gibt ihnen Geld, bekundet ihnen im Bruderkuß menschliche Nähe, Wärme und Liebe. In diesen notleidenden, ganz verlassenen Menschen begegnet er Christus, der in den "Ärmsten der Armen" in der Welt anwesend ist (vgl. Mt 25,31-46), und lernt die Grundsachverhalte des jesuanischen Ethos: die Überwindung von Ichzentrierung und Selbstbezogenheit, das Offensein für den Mitmenschen und für Gott, die dienende Liebe zu den Armen, Kranken, Ausgestoßenen, den Randexistenzen der Gesellschaft (vgl. Mk 10,45; Lk 19,10). So findet Franz zu der von Jesus geforderten Umkehr (Mk 1,15): zur Bekehrung vom Leben im Modus des Habens zum Leben im Modus des Seins (E. Fromm).

Gebet vor dem Kreuz von San Damiano

Nach diesem Ereignis lebt Franz monatelang in Höhlen und Grotten am Monte Subasio, seinen Leib kasteiend, im Gebet mit Gott um seinen Weg ringend. Eines Tages kniet er in der halbzerfallenen Kirche San Damiano vor einem Kreuztafelbild.

Da hört er die Stimme des Herrn: *"Franz, gehe hin, baue mein Haus wieder auf, denn du siehst, dass es ganz zerfällt."* Spontan macht er sich an die Arbeit der Renovation der Kirche San Damiano und anderer heruntergekommener Kapellen in der Umgebung von Assisi.

Trennung vom Vater

Um Geld für die Erneuerung der Kirche zu beschaffen, bettelt er in den Straßen und verkauft in der Abwesenheit seines Vaters einen Ballen Tuch und ein Pferd. Darüber kommt es zum Konflikt zwischen Vater und Sohn. Dieser wird, da sich das Stadtgericht in dieser delikaten Familienangelegenheit für unzuständig erklärt, am 5. April 1207 vor dem Bischof von Assisi ausgetragen. Als der Va-

ter unerbittlich sein Geld fordert, legt Franz alle seine Kleider ab, gibt sie ihm zurück und spricht: *"Hört ihr alle, und versteht es wohl! Bis jetzt nannte ich Pietro Bernadone meinen Vater. Aber da ich nun den Vorsatz habe, dem Herrn zu dienen, gebe ich ihm das Geld zurück, um das er sich aufgeregt hat, nebst allen Kleidern, die ich aus seinem Eigentum besitze. Von nun an will ich nur noch sagen: Vater unser, der du bist im Himmel, nicht mehr: Vater Bernadone."* Der Bischof erfasst die Situation, nimmt den Unbekleideten unter seinen Mantel, in seine Obhut. Indem Franz mit allen familiären Bindungen bricht, gewinnt er jene Freiheit, die die weitere Entwicklung eröffnet.

Der Tag von Portinkula

Frohgemut, französische Lieder singend verlässt er seine Heimat. In den folgenden beiden Jahren in Zurückgezogenheit und im Gebet in den Bergen Umbriens lebt er von erbettelten Almosen, leistet Küchendienste in Klöstern. Zwei Sachverhalte sind ihm jetzt klar: eine bürgerliche Existenz als Kaufmann und das Leben als Mönch in einem klausurierten Kloster sind nicht seine Berufung; doch sein Weg, die Bestimmung seines Lebens ist ihm immer noch verborgen.

Eines Tages, um 1208/09 weilt Franz in der von ihm ebenfalls wiederhergestellten Portiunkula Kapelle unweit von Assisi zum Gottesdienst und hört das Evangelium von der Aussendung der Jünger (Lk 10,1-9; Mt 10,7-20). Da kommt es über ihn wie eine Erleuchtung, da trifft ihn ein Strahl der Offenbarung. Nach dem Gottesdienst lässt er sich vom Priester nochmals das Evangelium vorlesen und auslegen, dann hat er jene Gewissheit, um die er so lange gerungen hat. Von unsagbarer Freude erfüllt, sagte er, wie die Dreigefährtenlegende überliefert: *"Das ist es!, und ich will dies erfüllen mit ganzer Seele."* Franz hat seine Berufung zum Wanderprediger, zum Leben nach der Form des Evangeliums, der Weisung des irdischen Jesus für seine Jünger, gefunden. Mit ganzer Entschiedenheit ergreift er sie. Er legt die Schuhe ab, vertauscht den Ledergürtel des Eremiten und Asketen mit einem Strick und zieht singend und bettelnd das Evangelium verkündend durch die Umgebung.

Rückblickend bekennt er in seinem Testament: *"Der Allerhöchste selbst gab mir zu verstehen, dass ich ein Leben nach dem Evangelium führen sollte"*, d.h. entsprechend den Weisungen Jesu für jene, die in eine Lebens- und Schicksalsgemeinschaft mit ihm eintraten und ein Leben in Heimatlosigkeit und Freiheit von jedweden Bindungen und Verpflichtungen führten, ganz im Vertrauen auf die Güte des himmlischen Vaters, der seine Fürsorge wahrnimmt durch gastfreundliche und hilfsbereite Menschen.

Der Tag von Portiunkula ist das Ende der Zeit des Suchens, die Erfüllung der Verheißung von Spoleto, der Augenblick letzter Gewissheit über seine Berufung, der Tag der Vermählung mit Frau Armut. Vor Portiunkula sind es Träume, Geschichte, Erlebnisse, Begegnungen, Ratschläge des Bischofs, Gebetserleichterungen, die Franz langsam und unter großen Schwierigkeiten heranreifen lassen, ohne ihm jedoch volle Klarheit darüber zu geben, was Gott eigentlich von ihm wollte. Mit dem Tag von Portiunkala ist ihm seine Berufung zum Leben in der Nachfolge des irdischen Jesus gewiss.

Ein neuer Abschnitt in seinem Leben beginnt. Die Bekehrung zum radikalen Christsein und die Berufung zum Wandermissionar wirken sich nun aus für andere. Christus, den Franziskus als *"Schatz im Acker"* und *"kostbare Perle"* (Mt 13,44-46), als Mitte seines Lebens gefunden hat, kann er nun anderen vermitteln; ihm kann er andere zuführen und ihnen die spirituellen Quellen, die in ihm aufgebrochen sind, zugänglich machen.

Bruderschaft und Mission

Mit dem Tag von Portiunkula beginnt Franz auf Marktplätzen und in Kirchen in Assisi und Umgebung wie Johannes der Täufer die Buße, wie Jesus den Frieden zu verkünden; alsbald schließen sich ihm andere an. Als die Bruderschaft auf zwölf Männer angewachsen ist, zieht Franz mit ihnen nach Rom, um sich vom Papst Lebensform und Missionsarbeit bestätigen zu lassen.

Die Begegnung des armen Franz mit dem mächtigsten Papst der Kirchengeschichte, Innozenz III. (1198-1216), verläuft trotz des denkbar größten Gegensatzes der beiden Persönlichkeiten äußerst positiv. Der Papst prüft Franz und seine Gefährten, bestätigt mündlich ihre zu diesem Zweck aus Texten der Evangelien zusammengestellte Regel und erteilt die Erlaubnis zur Sittenpredigt. Für den Papst hatte der Vorgang nichts Weltbewegendes an sich, für Franz aber war es die Anerkennung durch die Kirche.

Innerhalb weniger Jahre wächst die Gemeinschaft auf 5000 Brüder. Franzens Jugendtraum hat sich erfüllt, doch ganz anders, als er sich das einst vorgestellt hatte. Er ist Anführer einer Ritterschaft, die Jesus dient in der Verkündigung der Frohbotschaft, im Stiften von Frieden, in der Zuwendung zu den Armen und Schwachen.

1219 bricht Franz zum Kreuzfahrerheer nach Ägypten auf und erlebt dort aus nächster Nähe das unchristliche Leben und Handeln der Kreuzritter. Er erkennt: Christus will keine Soldaten, die mit Schwert und Krieg gegen die Heiden kämpfen, sondern Missionare, die in Liebe und uneigennützigem Einsatz für diese da sind und in dieser Weise auf den christlichen Glauben aufmerksam, mit diesem vertraut machen. So wird Franz zum ersten Ordensstifter, der selbst Mission - nach innen und außen - betreibt und seine Gemeinschaft auf gewaltfreie Mission festlegt.

Nach der Rückkehr aus dem Orient findet Franz seine Gemeinschaft im Aufruhr vor. Die einen halten streng an der radikalen Armut fest, die anderen sind für Neuerungen, feste Häuser, Klöster, wissenschaftliche Studien, den Besitz von Büchern, Messgewändern und Kelchen. Franz, der ein großer Inspirator, aber kein Organisator ist, steht dieser Entwicklung hilflos gegenüber. Darum begibt er sich nach Rom und erbittet sich die Hilfe der Kurie.

Der Papst ernennt Kardinal Hugolino zum Protektor für den Orden, der alle Angelegenheiten prüfen und entscheiden soll. Franz selbst überträgt die Leitung der Bruderschaft an einen Generalvikar und müht sich, weiterhin seinen Brüdern geistliches Vorbild zu sein.

Die letzten Jahre

Die letzten Jahre sind für ihn schmerzhaft und schmerzlich. Todkrank erlebt er, dass seine Bewegung eine Entwicklung nimmt, die er so nicht gewollt hat, und ein etablierter Orden wird. In dieser Zeit vertieft er sich so intensiv in das Leiden Christi, dass er im Empfang der Wundmale auf dem Alvernaberg 1224 seinem Herrn auch äußerlich ähnlich wird.

Die letzten Lebenstage verbringt er bei Portiunkula. Am Sterbetag, dem 3. Oktober 1226, lässt er sich die Leidensgeschichte vorlesen, teilt in Anlehnung an Jesu Letztes Abendmahl mit seinen Jüngern Brot, lässt sich den Leibrock ausziehen und nackt auf den Boden legen. Am Abend stimmt er Ps 142 an, dessen letzter Vers lautet: *"Führe mich heraus aus dem Kerker, damit ich deinen Namen preise!"* Wie Franziskus gelebt hat, so ist verstorben, in Armut und Gebet, umgeben von seinen Brüdern, Gott lobend und preisend. Beigesetzt wurde er zunächst in der Kirche San Giorgio in Assisi, wo er seine erste Predigt gehalten hatte, und heiliggesprochen am 16. Juli 1228.

Seine große Leistung besteht darin, für seine Zeit neu entdeckt zu haben, dass das Leben im Herrschaftsbereich des auferstandenen und erhöhten Herrn sich zu orientieren hat am Verkündigen und Wirken des irdischen Jesus. So ist er einer der großen leuchtenden Christuszeugen der Kirchengeschichte.

Friedrich Martin Fiederlein

Ein einzigartiger und unbekannter Heiliger

Ein unbekannter Heiliger?

Franziskus war doch schon zu seinen Lebzeiten in Italien und darüber hinaus in den Ländern Europas und des Orients als großer Wundertäter und Prophet berühmt! In den darauf folgenden Jahrhunderten hatte er immer eine sehr große Zahl von Verehrern, und bis in unsere Gegenwart übt er auf Christen und Nichtchristen, sogenannte Gläubige und sogenannte Ungläubige eine merkwürdige Anziehungskraft aus.

Ein einzigartiger oder unvergleichbarer Heiliger?

"Franziskus, dieser durch und durch katholische und ganz apostolische Mann": so beginnt ein Hymnus, den der Franziskaner Julian von Speyer im Auftrage des Papstes Gregor IX. auf den soeben (1228) von ihm heiliggesprochenen Ordensstifter dichtete. Man horcht auf. Es gibt unter den vielen Heiligen des Mittelalters und der Neuzeit kaum einen Fall, bei dem der Papst es für nötig gehalten hätte, eigens zu betonen, dass die oder der Betreffende "katholisch", das heißt: rechtgläubig im Sinne der Katholischen Kirche, und "apostolisch", das heißt: dem Papst und der Römischen Kurie gegenüber treu und gehorsam, gewesen sei. Wenn also Rechtgläubigkeit und Papsttreue dieses Heiligen so stark betont werden, dann kommen Zweifel auf, ob die genannten Eigenschaften tatsächlich in eindeutiger Weise auf seine historische Persönlichkeit zutreffen.

Ein geglättetes Bild

Schon Gregor IX. und nach ihm der heilige Bonaventura waren bemüht, Franziskus zwar als außerordentlichen, engelgleichen, aber doch auch in der großen Schar nicht allzu sehr herausragenden Heiligen darzustellen. Insbesondere blieb das durch Bonaventura von Franziskus gezeichnete Bild für die kommenden Jahrhunderte maßgeblich. Bonaventura von Bagnoregio, der seit 1257 als Generalminister des Franziskanerordens amtierte, hatte seine große Lebensbeschreibung des Heiligen von Assisi, die *Legenda maior*, im Frühjahr 1263 abgeschlossen. Drei Jahre später ließ er das in Paris tagende Generalkapitel des Ordens den verhängnisvollen Beschluss fassen, die älteren Franziskus-Legenden zu vernichten. In Zukunft sollte in der gesamten Kirche nur noch die von ihm verfasste Lebensbeschreibung geduldet werden. Die Verbrennung der von Zeitgenossen und Gefährten des Franziskus verfassten Legenden ist eines der größeren Kulturverbrechen des Mittelalters (es muss sich um mehrere tausend Handschriften gehandelt haben!). Nur durch glücklichen Zufall überlebten einige von ihnen, die erst in der Neuzeit wiederentdeckt wurden. Im Unterschied zu ihnen vermittelt die *Legenda maior* des Bonaventura von Franziskus das Bild eines rechtgläubigen und kirchensfrommen Ordensstifters. Aber dieses Bild ist mit massiven Geschichtsklitterungen erkaufte, von denen das Werk wimmelt.

Gleichwohl handelt es sich bei dem von Bonaventura überlieferten (und bis zum Ende des 19. Jahrhunderts herrschenden) Franziskus-Bild nicht um eine direkte und grobe Geschichtsfälschung. Franziskus selbst hat während seines Lebens immer wieder seinen Gehorsam gegenüber dem Apostolischen Stuhl und seine Ehrfurcht gegenüber dem Hochklerus betont. Brüder, die "nicht katholisch" waren, wollte er in seiner Gemeinschaft nicht dulden. Aber er ließ keinen Zweifel daran, was er mit Gehorsam und Unterwerfung eigentlich erreichen wollte: nämlich "die Bekehrung der Prälaten", wie er es ausdrückte. Das heißt: er wollte zunächst die Großpriester, die hohen kirchlichen Amtsträger, zu einem Leben nach dem Vorbild des armen und leidenden Christus bekehren und über sie dann nicht nur eine Reform, sondern eine völlige Umgestaltung der Kirche und der christlichen Gesellschaft, der *Christianitas*, wie man im Mittelalter sagte, erreichen. Insofern hat der "Gehorsam" des Franziskus in Wahrheit subversiven, revolutionären Charakter.

Ein neues apostolisches Zeitalter

Es ist wichtig, sich vor Augen zu halten, dass Franziskus nicht nur eine Beseitigung von Missständen, eine Erneuerung der Kirche - wie die Reformatoren des 16. Jahrhunderts - anstrebte. Seine Bußpredigt und die seiner ersten Gefährten hatte vielmehr die *Bekehrung der Christen*, innerhalb christlicher Länder, innerhalb der Kirche, zum Ziel; oder, wie sein ältester Biograph, Thomas von Celano, es ausdrückt: sie wollten die einstmals beerdigte *Vollkommenheit der Urkirche* wieder ans Tageslicht bringen und ein neues apostolisches Zeitalter heraufführen.

Diesem Ziel diente weniger die Predigt als das beispielhafte *Leben* der neuen Bruderschaft, deren Grundsätze in der 1209 vom Papst Innozenz III. gebilligten und bis 1221 beständig ergänzten Regel festgehalten waren. Nach dem Willen des Franziskus sollte die Regel für das Leben der Bruderschaft nichts anderes bestimmen als das, was schon im Evangelium enthalten war. In Wirklichkeit hat er aber die Lebensregeln, die man als "evangelische Räte" bezeichnete und nach denen auch die älteren Orden schon ihre Lebensweise ausgerichtet hatten, *viel radikaler* verstanden, als es bei Jesus und in der Urkirche der Fall gewesen war.

Von zentraler Bedeutung war dabei das Verständnis der *Armut*: Franziskus verlangte von seinen Anhängern nicht nur den Verzicht auf individuellen Besitz, sondern der Orden musste auch auf gemeinsames Eigentum jeglicher Art verzichten, und zwar radikal und vollständig. Insbesondere galt ein absolutes Geldverbot; nicht nur der Besitz von Geld, sondern sogar dessen bloße Berührung wurde mit schweren Strafen geahndet. Da ein Verzicht auf gemeinsames Eigentum, wie ihn Franziskus verlangte, in der Praxis kaum zu verwirklichen war, zumal die Bewegung innerhalb von zehn Jahren auf mehrere tausend Mitglieder angewachsen war, kam es zu schweren *Auseinandersetzungen über das Verständnis der Armut* innerhalb des Ordens und mit den Päpsten, die sich über ein Jahrhundert (bis 1329) hinzogen und mit dem Ausschluss der gesamten Leitung des Ordens und der Mehrheit seiner Mitglieder aus der Kirche endeten.

Kirche in der Kirche

Wegen des radikalen Armutsverständnisses hatte schon Innozenz III. gezögert, die Lebensweise des Franziskus und seiner jungen Gemeinschaft zu billigen. Die Erlaubnis zu predigen hatte er ihnen ohne weiteres erteilt, obwohl sie "Laien" waren.

Aber Franziskus hatte den Papst schließlich mit der Erzählung des Gleichnisses von der armen, schönen Frau in der Wüste überzeugt. In diesem Gleichnis (es ist die wohl bekannteste von insgesamt zehn überlieferten Gleichniserzählungen des Franziskus) erscheinen die franziskanische Bruderschaft als die die eigentlichen, die "legitimen Söhne" des Königs (d.h. Christi), Franziskus selbst als dessen in der Verborgenheit der Wüste lebende schöne Frau. Als elitäre "Kirche in der Kirche" sehen sie sich von Gott selbst dazu berufen, mit ihrer radikalen Lebensform das wahre Evangelium zu bezeugen, das in der Großkirche verschüttet war und keine Geltung mehr besaß. Es ist klar, dass ein solches Kirchenverständnis die Grenzen der Häresie nicht nur berührt. Auch in seiner Auffassung vom *Gehorsam* ging Franziskus weit über das hinaus, was in den Ordensgemeinschaften der Katholischen Kirche bis dahin üblich gewesen war.

Der wahre *Frater minor*, der Minderbruder, sollte sein "Geringersein als alle anderen Menschen" eben dadurch bewähren, dass er auf jeglichen Eigenwillen und jede Art von Selbstverwirklichung verzichtete. Den wahren Gehorsam erläuterte Franziskus am Verhalten eines Leichnams, der zu keiner eigenen Bewegung mehr fähig ist. Dieses extreme Gehorsamsideal erhält allerdings ein gewisses Korrektiv dadurch, dass die gleiche Selbstverdemütigung und "Schäbigkeit" auch von den Amtsträgern verlangt wird. Trotzdem steht Franziskus am Anfang der Geschichte des sogenannten Kadavergehorsams. Das Bedenkliche und Gefährliche eines solchen Gehorsamsideals wird aus dem folgenden Satz deutlich, der in einer der ältesten Biographien des Franziskus steht: "Sie machten kei-

nen Unterschied zwischen gerechter und ungerechter Vorschrift, weil sie der Meinung waren, dass alles, was angeordnet wurde, dem Willen des Herrn entspreche." Die Erfahrungen, welche die neue Kirchen- und Sektengeschichte vor Augen führt, zeigen, dass man um das Psychopathische und Menschenfeindliche solcher vorgeblichen "Ideale" nicht herumreden und sie nicht beschönigen darf - was den ernsthaften Versuch, sie in ihrem religionsgeschichtlichen Kontext zu verstehen, nicht ausschließt.

Vollkommene Gleichförmigkeit mit Christus

In der kompromisslosen Verwirklichung der Nachfolge Christi, so wie er sie verstand, wollte Franziskus seinen Gefährten mit seinem Beispiel vorangehen. Das, was er seine "Bekehrung", sein "Hinausgehen aus der Welt" nannte, stand in engem Zusammenhang mit dem visionären Erlebnis vor dem Crucifixus von San Damiano, einer kleinen Kirche am Berghang unterhalb der Stadt Assisi, im Sommer des Jahres 1206. Damals hatte der gekreuzigte Erlöser zu ihm die Worte gesprochen: "Franziskus, geh und baue mein Haus wieder auf, das, wie du siehst, ganz und gar in Verfall gerät." Von da an bis zu seinem Tode arbeitete er nicht nur an der Bekehrung der Christenheit, sondern er suchte selbst zu einer vollkommenen Gleichförmigkeit mit dem leidenden und gekreuzigten Christus zu gelangen. Hierzu zog er sich in die Abgeschiedenheit der Gebirge Mittelitaliens zurück, um sich in Höhlen und Ruinen einem exzessiven Fasten und extremen Bußpraktiken hinzugeben, welche nicht selten die Grenzen des Masochismus überschritten. Am Ende seines Lebens, als es zu spät und die Selbstzerstörung schon weit fortgeschritten war, erkannte Franziskus, dass er seinen "Bruder Körper" wohl zu sehr gequält hatte. An seinem ganzen Leib, der zu einem Gerippe abgemagert war, gab es damals, wie die ihn behandelnden Ärzte feststellten, kein gesundes Glied mehr. Zwei Jahre vor seinem Tod, im September 1224, erreichte Franziskus gewissermaßen den Endzustand seiner Gleichförmigkeit mit dem gekreuzigten Erlöser. Er wurde damit nicht nur zum "zweiten Christus", wie seine Anhänger später sagten, sondern zu einem "*anderen Christus*". Er hatte sich damals zum Fest Mariae Himmelfahrt (15. August) auf den Berg La Verna bei Bibbiena zurückgezogen, um in der Einsamkeit der Höhlen und Felsenklüfte bis zum 29. September das Michaels-Fasten zu begehen. Um die Mitte des September hatte er ein visionäres Erlebnis, bei dem ihm ein schöner, gekreuzigter Engel des obersten Ranges, ein Seraph, eine Botschaft offenbarte. Nachdem die Erscheinung verschwunden war, trug Franziskus die fünf Wundmale (Stigmata) des gekreuzigten Christus. Er suchte die Stigmata, so gut es ging, zu verbergen; seine Gefährten bekamen sie jedoch gelegentlich zu Gesicht. Zwei Jahre später sahen dann zahlreiche Augenzeugen an dem nackten Leichnam des Heiligen die Wunden, und sie hatten den Eindruck, er sähe aus "wie ein soeben vom Kreuz Abgenommener". Über das, was der Seraph ihm mitgeteilt hatte, hat sich Franziskus bis zu seinem Lebensende in eisernes Schweigen gehüllt.

Die Stigmata

Über die Entstehung der Stigmata besteht seit langem ein Streit, in dem nicht allein wissenschaftliche Argumente, sondern auch Glaubensüberzeugungen eine Rolle spielen. Die den franziskanischen Orden angehörenden Forscher nehmen durchweg an, die Wundmale könnten nur auf "übernatürliche" Weise entstanden sein. Will man dies nicht glauben, so bleiben als "natürliche" Erklärung zwei Möglichkeiten: die Stigmata sind entweder als Folge psychischer Einbildung, also eines intensiven seelischen Einlebens in den Zustand eines Gekreuzigten, oder aber auf rein mechanische Weise, durch Selbstverletzung, entstanden.

Die Annahme der letzteren Möglichkeit, nämlich dass Franziskus sich die fünf Wunden, etwa unter Zuhilfenahme von einem Messer und Holz pflöcken, selbst beigebracht hat, ist so abwegig nicht. Alle in den älteren Legenden und von dem Sekretär des Heiligen, Bruder Leo, überlieferten Begleitumstände des Aufenthalts auf der La Verna deuten darauf hin. Hinzu kommt, dass im Zeitalter der Kreuzzüge Selbstverletzungen mit dem Ziel, das Leiden Christi nachzuerleben, keineswegs unge-

wöhnlich, sondern weit verbreitet waren. Eine Zeitgenossin des Franziskus, die heilige Marie von Oignies, hatte sich in Gegenwart eines Seraphen mit einem Messer schlimme Verletzungen zugefügt, wovon Franziskus durch ihren Beichtvater Jakob von Vitry Kenntnis erlangt hatte. Als während des ersten Kreuzzugs am 5. April 1097 im Hafen von Brindisi ein Kreuzfahrerschiff explodierte, entdeckte man beim Einsammeln der Leichen, dass sowohl Männer wie Frauen sich kreuzförmige Wunden in die Haut geschnitten hatten. Wenn Franziskus in dem Bestreben, dem gekreuzigten Erlöser in allem gleich zu werden, sich die Stigmata beigebracht hätte, so wäre das keineswegs verwunderlich. Seiner Heiligkeit tut es im übrigen keinen Abbruch.

Der Seraph

Viel brisanter ist jedoch die Erscheinung des Seraphen. Franziskus hat sich zwar (aus gutem Grund!) geweigert, die Worte des Engels mitzuteilen; er hat jedoch die Gestalt des Engels so beschrieben, das sie ein sprechendes Zeichen ist. Nach dem Zeugnis der sogenannten "Drei-Gefährten-Legende", einer der ältesten und zuverlässigsten Biographien des Franziskus, war es "ein Seraph, der sechs Flügel hatte und inmitten der Flügel die Gestalt eines überaus schönen gekreuzigten Menschen zeigte". Thomas von Celano, in seiner ersten Lebensbeschreibung (1229), sagt sogar: "dessen Schönheit ganz unvorstellbar war". An Stelle der gekreuzigten Ungestalt des traditionellen christlichen Erlösers, an dem kein Glied heil geblieben war und dem Franziskus so ähnlich wie möglich werden wollen, offenbart sich auf dem Berg La Verna ein überaus schöner Engels-Erlöser.

Im Verlauf seiner Meditationen über den Ursprung der Welt und deren Erlösung muß Franziskus auch unter dem Einfluss katharischer Erlösungsvorstellungen, die ihm zweifellos bekannt waren - zu der Überzeugung gelangt sein, dass die traditionelle christliche Lehre vom Ende aller Dinge unvollständig und unbefriedigend war. Wenn am Anfang ein *guter Schöpfer* eine *gute Welt* erschaffen hatte und allen Dingen eine untergründige Güte (*fontalis bonitas*) gegeben hatte, dann war dieser gesamten Welt - Tieren, Pflanzen, Naturerscheinungen, Gestirnen - auch eine endgültige Rückkehr zu ihrem guten Ursprung bestimmt.

Welterlösung, nicht nur Menschenerlösung

In seinem großen Hymnus auf die Güte des Schöpfer-Gottes und der Natur, dem *Sonnenlied* (*Canticum Fratris Solis*), hatte Franziskus die tiefe Erkenntnis zum Ausdruck gebracht, dass Sonne, Mond, Sterne, Wind, Wasser, Feuer, Erde als *beseelte Wesen* nicht nur Brüder und Schwestern des Menschen sind, sondern auch *göttliches Leben* in sich tragen. Wenn auch derartige Gedanken seit dem Apostel Paulus und den Kirchenvätern immer wieder begegnen, so war doch die traditionelle christliche Erlösungslehre auf die Wiederherstellung des *Menschen* ausgerichtet. Bei Franziskus geht es dagegen um eine *Welterlösung* in einem ganz umfassenden Sinn: nicht nur die in Adam gefallene Menschheit wird gerettet, sondern die "Engelsruine" (*ruina angelica*), das bei der Ursünde der Engel und dem Sturz Luzifers vor den Zeiten geschehene Unheil, wird geheilt.

Durch die Stigmatisierung auf dem Berg La Verna wird Franziskus zum "zweiten Christus". Aber dieser Christus ist der seraphische Engels-Erlöser, der die gesamte Welt, einschließlich der Dämonen, zu Gott zurückführt. Franziskus wird deshalb auch zum "zweiten Luzifer", der dessen leerstehenden Thron, der auf Giotto's berühmtem Fresko innerhalb des Zyklus der Oberkirche S. Francesco in Assisi dargestellt ist, einnehmen wird. Die Inschrift über dem mittelalterlichen Tor des Klosterbezirks auf La Verna bringt den Anspruch dieses heiligen Ortes zum Ausdruck: *NON EST IN TOTO SANCTIOR ORBE MONS*: "Auf der ganzen Welt gibt es keinen heiligeren Berg." Das heißt im Klartext: Dieser Berg ist heiliger als die Berge in Outremer, im Heiligen Land, auf denen sich Gott als Erlöser geoffenbart hatte, heiliger also als Sinai und Golgota.

Von der traditionellen Theologie her betrachtet sind das natürlich ungeheuerliche christologische und soteriologische Häresien. Franziskus hat nicht nur die längst verdamnte Lehre des altkirchlichen Ketzers Origenes von der Apokatastasis, der universellen Erlösung, erneuert, sondern sich selbst in einen göttlichen Rang hineingesteigert. Ist der größte und liebenswürdigste der Heiligen des Mittelalters (Ferdinand Gregorovius) also ein "Erzketzer"? In gewissem Sinne schon. Denn wenn man ihn nur mit Gewalt zum "kirchenkonformen" Heiligen machen kann, muss man die dazu nicht passenden Züge seines Lebens und Denkens unterdrücken oder wegdiskutieren.

Lebendig bis heute

Franziskus von Assisi ist ein *Mensch des Hochmittelalters*. Sein Welt- und Gottesverständnis passt nicht in die Sprachregelungen der neuzeitlichen, spätaufklärerischen Dogmatik und Fundamentaltheologie. Weil er weder ein Sozialreformer noch ein Naturromantiker im modernen Sinne war, ist er auch als Guru gegenwärtiger Weltverbesserungsbewegungen denkbar ungeeignet. Seine Ideen, die von seinen Zeitgenossen als etwas ganz Neues empfunden wurden, hätten aber, wenn sie in der damaligen christlichen Gesellschaft zum Zuge gekommen wären, sehr wohl zu deren völliger Umgestaltung führen können. Aus dem mittelalterlichen Christentum wäre dann nicht nur eine reformierte Kirche, sondern vielleicht eine neue Religion entstanden, ähnlich wie das Urchristentum aus dem antiken Judentum als etwas Neues hervorgegangen war.

Aber auch so, als gleichsam unvollendete Religion, wirkt das Franziskanertum, innerhalb und außerhalb der christlichen Kirchen, als fruchtbare Utopie fort. Dadurch dass Franziskus in seinem Denken "die Religion mit der Natur versöhnt" hat (Henry Thode), leitete er den großen Umbruch ein, der in der Kunst der Renaissance zu Tage trat. Man hat ihn deshalb als "Vater der Renaissance" bezeichnet. Er gehört nicht nur - neben Buddha, Heraklit und Sokrates - zu den tiefen Bedenkern der Welträtsel, sondern auch - in einer Reihe mit Homer, Platon, Jesus, Dante, Shakespeare, Goethe - zu den großen Gleichnisdichtern der europäischen Literatur. Ja, das ganze Leben dieses Visionärs und "Schauspielers Gottes" (*ioculator Domini*), wie er sich selber nannte, ist so etwas wie eine einzige große Dichtung. Seine erstaunliche Präsenz in Literatur und Kunst der Gegenwart, aber auch im Interesse vieler nachdenklicher Menschen, legt die Vermutung nahe, dass Fortleben und Nachwirken dieses heiligen Ketzers noch längst nicht an ihr Ende gekommen sind.

Helmut Feld

[Bibel heute 138, 2. Quartal 1999, Franz von Assisi. Zeuge des Evangeliums, Stuttgart 1999, S. 41-45]

Wo die klare Stimme des Evangeliums (wieder) hörbar wird

Der italienische Historiker A. Bartoli-Langeli hat etwas Neues über Franziskus von Assisi ans Licht gebracht. Er hat Franziskus eine viel bessere Note für seinen Schreibstil gegeben, als dies die Historiker gewöhnlich tun. In seinem 1994 veröffentlichten Aufsatz hat Bartoli-Langeli sogar behauptet, Franziskus habe versucht, seine Schreibweise zu verbessern.

Eine bessere Note für den Schreibstil des Franziskus

Für viele mag diese Behauptung überraschend klingen. Haben sie doch immer wieder gehört, Franziskus sei ein schlichter und ungeschulter Mensch gewesen, der obendrein dem Studium gegenüber eher reserviert blieb. Zugunsten der These von Bartoli-Langeli muss aber ins Spiel gebracht werden, dass dieser schlichte Mensch aus Assisi mitteilungsfreudig war. Es lag ihm also nahe, zur Feder zu greifen. Wir müssen folglich die Beweisführung von Bartoli-Langeli überprüfen ...

Über die Fachkenntnisse für seine Aussage verfügt Bartoli-Langeli sehr wohl. Sein Forschungsgebiet sind mittelalterliche Handschriften. Das bedeutet mehr als Handschriften abschreiben und Texte edieren. Der Wissenschaftler hat sich mit der Geschichte des mittelalterlichen Schreibens in Zentralitalien befasst. Er kennt die Hände der Kopisten, denen wir bestimmte Handschriften verdanken. Aufgrund solcher Studien hat er die drei Autographen, d.h. die drei uns überkommenen von Franziskus selbst geschriebenen Texte, genau angeschaut. Es sind keine langen Texte. Als Beweismaterial lassen sie aber ein begründetes Urteil über dessen Schreibfähigkeit zu.

Bartoli-Langeli trifft eine wichtige Unterscheidung, mit der er seine Beweisführung vorbereitet. Er unterscheidet zwischen der Schreibweise der Kleriker und jener der Geschäftsleute. Die Menschen um 1200, die mit Politik und Kommerz zu tun hatten, waren sich der Bedeutung und der Notwendigkeit des Schreibens bewusst. Abmachungen und Abrechnungen mussten sie schriftlich festhalten. Doch nicht jeder konnte sich einen ausgebildeten Sekretär leisten, wo immer er mit Menschen verhandeln musste. Das heißt: Während die Gelehrten an Schulen und Universitäten eine bestimmte Schreibweise benutzten, haben die Geschäftsleute in den neu aufsteigenden Zentren eine eigene Schreibweise für ihre Bedürfnisse entwickelt. Es gibt sie, in der Tat, diese zwei verschiedenen Schreibkulturen. Historiker, welche die Buchstaben in den drei Autographen des Franziskus als "grob" kennzeichnen, haben sie mit dem Maßstab der Schulkultur beurteilt. Bartoli-Langeli dagegen ortet die Handschrift des Franziskus in der Geschäftswelt um 1200. Hier hat Franziskus das Schreiben gelernt und benutzt, als er seiner Karriere als Kaufmann nachging. In solchem Zusammenhang beurteilt Bartoli-Langeli die Schrift von Franziskus recht positiv. Franziskus verfügte über diese praxisbezogene Schreibkultur. Er setzte sie ein, um das "Wort" weiterzureichen, das unter den Minderbrüdern wachgeworden war.

Ein Wort für die Bußbewegung

Das Wort, das Franziskus und seine Brüder weitergaben, erwuchs aus ihrem Leben. In einer Botschaft für die Bußbewegung, die wir unkritisch als "Brief an die Gläubigen" bezeichnen, haben Franziskus und einige Mitbrüder sowohl den Kern des Evangeliums als auch die Grunderfahrung ihrer Bruderschaft zusammengefasst. Diese Zusammenfassung von Schrift und Erfahrung nannten sie ein "Wort des Heiligen Geistes". Am Ende seiner Ausführungen hat Franziskus seine LeserInnen aufgefordert, dieses Wort weiterzureichen:

"Ich, Bruder Franziskus, euer minderer Knecht, bitte und beschwöre euch in der Liebe, die Gott ist (vgl. 1 Ioh 4,16), und im Verlangen, eure Füße zu küssen, dass ihr diese und die anderen Worte unseres Herrn Jesus Christus mit Demut und Liebe auf nehmen, sie tun und beobachten sollt. Und alle

jene Männer und Frauen, die sie gutwillig aufnehmen und verstehen und anderen in einer Abschrift zusenden, und wenn sie in ihnen ausharren bis ans Ende (Mt 24,13), so mögen sie segnen der Vater und der Sohn und der Heilige Geist. Amen."

So dürfen wir fragen: Wie ist das Gespräch zwischen den Brüdern und diesen Christen entstanden? War es wirklich ein Gespräch? Und ging das Wort, wie in einem guten Gespräch, in beide Richtungen? Obwohl kaum bewusst, doch sehr wirkungsvoll haben Franziskus und seine Mitbrüder bewiesen, dass sie *zum Hören bereit* waren und dass sie ein gutes Wort weiterzureichen hatten. Dieses kam folgendermaßen zustande:

Am Anfang, als Franziskus und seine ersten Gefährten ihre gemeinsame Lebensweise bestimmten und schriftlich niederlegten, *arbeiteten* sie, und sie hatten vor, weiter so zu tun. Sie hatten sich von Assisi losgelöst, indem sie ihren Besitz aufgaben und sich aus ihren früheren Beziehungen zurückzogen. Sie wollten den Fußstapfen des HERRN folgen: Als sie ihre Lebensweise niederschrieben, suchten sie diese Nachfolge zu konkretisieren. Um ihre Bedürfnisse zu decken und offen und ehrlich unter den Menschen zu leben ("honeste" war das lateinische Wort dafür), wollten sie weiterhin ihren unterschiedlichen Arbeiten nachgehen.

Franziskus hatte schon für sich einen besonderen Arbeitsbegriff entwickelt. Er war emsig mit reparaturbedürftigen Kirchen beschäftigt oder wirkte hilfsbereit unter den Menschen in den Leprosenheimen und Armenhäusern. Seine Arbeit wurde in Assisi kaum als "Arbeit" aufgefasst, sondern eher als "Caritas". Es war aber wohl Arbeit. Sie war menschnah und erforderte Witz und Kraft.

Diese Erfahrung von Franziskus setzte sich in der *Bruderschaft* fort. Alle Brüder arbeiteten. So hatten sie es gemeinsam beschlossen und niedergeschrieben. Sie taten dies aber keineswegs, um ihren sozialen Standort zu sichern oder um Besitz zu erwerben. Sie taten es, weil Menschsein arbeiten einschließt. Wie Franziskus es tat, gingen sie einfachen Handarbeiten nach - auf den Feldern oder in Werkstätten in und um Assisi. Als Lohn nahmen sie, was sie brauchten - nur kein Geld. Wie Franziskus halfen sie in Leprosarien und in Armenhäusern aus; dann erbettelten sie ihr tägliches Brot. Weil Assisi wie seine ganze Umgebung wirtschaftlich im Aufschwung war und weil es immer Hilfsbedürftige gab, war es für sie als Gruppe nicht schwer, gut auszukommen. Eine Gruppe von jungen und fähigen Männern, die zusammenhalten, kann sich auf ihrem gemeinschaftlichen Weg leicht durchschlagen, auch wenn sie gelegentlich mit harten Stunden rechnen müssen.

Ein neues Arbeitsverständnis

Aus ihrer ehrlichen Arbeit entstand aber ein Problem, das ihre Lebensweise gefährdete. Über dieses Problem sind wir gut informiert, weil die Brüder in ihren "Grundtext" einen kurzen Abschnitt eingeschoben haben, um diese Gefahr zu bannen. (Diesen Grundtext nannten sie nach damaligem Brauch: ihr "Leben", ihre "vita"; wir reden heute von ihrer ersten oder früheren "Regel".)

"Keiner der Brüder, an welchen Orten auch immer sie bei anderen verweilen, um zu dienen oder zu arbeiten, soll Kämmerer noch Kanzler sein, noch überhaupt eine leitende Stelle in den Häusern innehaben, in denen sie dienen; auch sollen sie kein Amt übernehmen, das Ärger hervorruft oder ihrer Seele Schaden zufügen würde" (vgl. Mk 8,36). Sie sollen vielmehr die Minderen und allen untern sein, die im gleichen Hause sind."

Diese *Gefahr* war groß, weil sie keineswegs als Gefahr aussah. Es war so: Die Brüder waren fähig und einige gut ausgebildet. Sie waren verlässlich und fleißig. Deshalb wurden sie aufgefordert, Verantwortung und Ämter zu übernehmen, wo sie ihr tägliches Brot erwarben. Doch würden sie das

tun, dann würden sie sich der Welt, die sie als exemplarische Christen verlassen hatten, wieder anschließen! Ihre Abneigung gegen einen gerechten Lohn war - in den Augen vieler begüterter Bürger - überdies ein Zug, der sie für alle Arbeiten besonders empfehlenswert erscheinen ließ. Aber die Brüder erkannten die Gefahr. Besser noch, sie haben diese Gefahr mit ihrem *Regelzusatz* bestens abgewehrt.

Der zitierte Abschnitt steht jetzt am Anfang des siebten Kapitels ihrer Vita. Die zwei Sätze sind die Zusammenfassung einer *offenen Beratung*, was sich am lateinischen Text gut ablesen lässt. Also: Nicht Franziskus hat beschlossen, sondern die Brüder zusammen haben ihr Gespür für den gemeinsamen Weg weiter entwickelt - sicher unter seiner Anregung. So haben sie das Angebot von Beförderungen prinzipiell abgelehnt. Gleichzeitig haben sie ihren Arbeitsbegriff knapp und klar ausgedrückt und festgelegt. Doch während wir die abgelehnten Arbeitsrollen leicht erkennen, ist dies nicht in gleicher Weise mit dem *neuen Arbeitsbegriff* der Fall. Deshalb gilt es, diesen vorsichtig herauszuschälen. Er wird in dem schlichten Ausdruck "allen untertan" angezeigt.

Wir fangen damit an, dass wir feststellen: Der kurze Abschnitt hat wohl mit "Arbeit" zu tun. Wenn bestimmte "Rollen" abgelehnt werden und stattdessen ein anderes Verhalten bejaht wird, dann haben wir in dem positiven Ausdruck "*allen vor Ort untertan*" ("*subditi omnibus*") den neuen Arbeitsbegriff vor uns.

Franziskus und seine Mitbrüder wiederholen hier zunächst ihr festes Vorhaben, wie ehrliche Menschen zu arbeiten. Was sie bisher taten, würden sie weiter tun - doch jetzt mit kritischem Bewusstsein. Sie handeln nach ihrem eigenen Arbeitsbegriff und nicht nach dem Arbeitsverständnis ihrer Umwelt. Sie wollen anderen Menschen am jeweiligen Arbeitsort untertan sein. Das hieß keineswegs, dass sie jedermanns Anweisung akzeptierten. Die Arbeit selbst hatte ihre Prinzipien, und es galt, diese zu respektieren. Die Brüder hatten vor, gute Arbeit zu leisten. Auch wussten sie, weshalb sie arbeiteten: um Güter und Dienste für andere zu erbringen. Das alles stand keineswegs in Frage.

Aber diesen Tätigkeiten gingen sie *mit großer Achtung für alle anderen* am Arbeitsplatz nach. Sie haben ihre Mitarbeiter tätig mitgetragen, sie haben ihnen bei der Erreichung des Ziels ihrer gemeinsamen Anstrengungen mitgeholfen. Es ging darum, *allen anderen* die Mittel eines menschlichen Lebens zukommen zu lassen. Im Lauf der Zeit haben sie dieses Ziel in der damaligen Sprache kurz als "die Rückerstattung aller Güter an Gott" zusammengefasst. Wir heute reden von einer "*gerechten Güterverteilung*". Franziskus und seine Mitbrüder sehen sich voll in das Verfahren integriert, in dem die Menschen Gottes Lebenssegen entgegennahmen. In diesem Sinn waren sie "allen untertan".

Das Ideal des Dienens

Aus dieser Klärung ihrer Erfahrungen am Arbeitsplatz entstand in der franziskanischen Lebensform das Ideal des Dienens. Mit der Zeit haben die Brüder sich als "Diener des Geistes Christi, der alles neu macht", verstanden.

Das Wort "Diener/dienen" ist überall im frühfranziskanischen Schrifttum zu finden. Auf diese Weise bezeichnet sich Franziskus als "aller Menschen wertlosen Knecht". Das hat aber nichts mit Demut zu tun, sondern hängt damit zusammen, dass Franziskus über seiner dienenden Arbeit gelernt hat, dass Gottes Geist dabei ist, eine "*neue Welt*" hervorzubringen. Franziskus freut sich, an dieser Geschichte, welche er als die Geschichte schlechthin ansieht, teilzunehmen. Weil das Handeln ganz von Gottes Geist getragen wird, geht er keineswegs von seinem eigenen Tun aus. Er wird mitgetragen. Würde er sich hierbei eine eigene Bedeutung beimessen, würde er den Anschluss verlieren.

Dazu ist zweierlei zu bemerken: 1. Jetzt sind die Kommunikationslinien zwischen den Brüdern und den Anderen wirklich offen. Die Brüder sind wirklich *imstande, andere zu hören*. Nur wenn sie mit anderen gut zusammenarbeiten, erreichen sie das gerechte Ziel allen Arbeitens: die gemeinsame Versorgung, die neue Ordnung einer gerechten Welt. Dazu gleich ein Beispiel, sobald wir auch das Zweite notiert haben.

2. Mit den Ausführungen zum Arbeitsbegriff der Minderbrüder um Franziskus haben wir auch deren "Standort" in den Blick bekommen: Wenn sie mit anderen Menschen zu tun haben, sind sie zuerst Brüder, die *das gemeinsame Interesse* am Herzen haben. Anders ausgedrückt: Wenn wir behaupten, dass "Gott das Flehen der Armen hört", so ist dies geradezu eine Zusammenfassung des Lebens Christi. Wir haben ebenfalls gesehen, dass die Brüder sich so hingestellt haben, dass sie *das Geschrei der Notleidenden* hören und darauf antworten wollen. Die Schlussfolgerung liegt auf der Hand: Die Brüder sind da, wo sie *das Interesse Gottes* kreuzen, mitgestalten und äußerst direkt wahrnehmen.

Franziskus hat auf diese Weise nicht nur das Wort Christi gehört und geschätzt und in die Tat umgesetzt. Mit seinen Brüdern hat er vielmehr geradezu den "Ort" entdeckt, wo der klare Sinn des Evangeliums hörbar wird: *Das Wort Christi wird genau dort hörbar, wo die neue, gerechte Welt entsteht*. Das Wort Christi wird für ihn nicht an einer Universität hörbar, wo lediglich die gegebene Weltordnung legitimiert wird.

Eine Theorie des Bettelns

In Kapitel neun der "Vita" der Brüder finden wir eine kurze Ausführung, die konkret zeigt, wie gut sie die Stimme der Notleidenden zu hören vermochten.

Als Arbeit leisteten einige Brüder Dienste in Armenhäusern. Eine solche Tätigkeit passte genau in einen Arbeitsbegriff, der anderen zuhörte und ihnen antwortete. Den Notleidenden eines mittelalterlichen Spitals untertan zu sein, war harte Arbeit - auch wenn die christliche Gesellschaft eine solche Tätigkeit als caritativ einschätzte und selbst vernachlässigte. Zu den Diensten der Brüder gehörte es, Mittel für das Armenhaus zu finden. Das war nicht leicht. Und weil dies so war - zumal für Aussätziges, nahmen sie manchmal auch Geld an. Es liegt auf der Hand, dass ein Bruder ein starkes Selbstwertgefühl und eine klare Überzeugung brauchte, um als Bettler unter die Menschen zu gehen und dabei auch sein eigenes Essen zu finden.

Um diesen Mitbrüdern zu helfen und sie zu stärken, haben Franziskus und seine Brüder eine *Theorie des Bettelns* aufgestellt. In ihrer Betteltheorie behaupten sie, dass es eigentlich nicht um Betteln ging, sondern um *Gerechtigkeit*. Sie bestanden auf dem Recht benachteiligter Menschen zum Lebensnotwendigen.

An der genannten Stelle in der "Vita" heißt es: *"Und wenn es notwendig ist, mögen sie (die Brüder) um Almosen gehen. Und sie dürfen sich nicht schämen und sollen mehr daran denken, dass unser Herr Jesus 'Christus, der Sohn des lebendigen Gottes' (Joh 11,27), des Allmächtigen, 'sein Antlitz wie den härtesten Felsen gemacht hat' (Jes 50,7) und sich nicht geschämt hat. Und er ist arm gewesen und ein Fremdling und hat von Almosen gelebt, er selbst und die selige Jungfrau und seine Jünger. Und wenn ihnen die Menschen Schmach antun würden und ihnen kein Almosen geben wollten, dann sollen sie Gott dafür danken; denn für die Schmach werden sie große Ehre vor dem Richterstuhl unseres Herrn Jesus Christus erhalten. Und sie sollen wissen, dass die Schmach nicht denen angerechnet wird, die sie ertragen, sondern denen, die sie zufügen. Und das Almosen ist das Erbe*

und Recht, das den Armen zusteht ... " (Lateinisch: "Et eleemosyna est hereditas et justitia, quae debetur pauperibus ... ")

Diese Aussage: "*Almosen ist Erbe und Recht, das den Armen zusteht*" hat ihren historischen Hintergrund. Unter den Mediaevisten wird diskutiert, wann eine Theorie des subjektiven Rechts entstanden ist. Einige behaupten - und ich teile diese Ansicht -, dass eine solche Theorie am Ende des 12. Jh.s entstanden ist, als Rechtsgelehrte das Dekret Gratians diskutierten. (Gratianus hat 1140 die Gesetze und Dekrete der vergangenen Synoden und Konzilien der Kirche in seinem so genannten "Decretum" zusammengefasst.). Die Wohlhabenden mussten demnach, streng rechtlich gesehen, ihren Überfluss mit den Notleidenden teilen. Und der Hunger leidende Mensch hatte ein Recht, sich aus den Vorräten der Reichen zu versorgen. Denn die Menschen verfügen über Lebensgüter nur im Interesse und zugunsten aller. (Auf diesen geschichtlichen Hintergrund zur Aussage der Brüder in ihrer "Vita" gehe ich nicht weiter ein; wenn jemand diese Frage weiterverfolgen will, empfehle ich als Ausgangspunkt: B. Tierney, *The Idea of Natural Rights*, 1997.)

Die Brüder um Franziskus verfügten also nicht nur über Fähigkeiten, welche die Vorsteher und Unternehmer von Assisi besser einsetzen wollten. Sie verfügten auch über *Kenntnisse des Rechts*. Diese speziellen Kenntnisse waren sie bereit einzusetzen, um die notleidenden Menschen zu ihrem gerechten Anteil an den vorhandenen Gütern kommen zu lassen. Die Brüder machten es sich mit der Anspielung: "Und sie sollen wissen..." sogar zur Pflicht, die Bürger auf den neuesten Stand in dieser Frage zu bringen. Um sich und die Bewohner der Armenhäuser zu versorgen, haben sie ein Wissen eingesetzt, das ihr Verhalten rechtfertigte und stärkte und sogar als sozialen Dienst gegenüber den Wohlhabenden auswies. Das hatte Folgen für die Insassen der Spitäler wie für die Brüder.

Folgen aus dem Wissen um das Recht der Armen

In den Armenhäusern der damaligen Zeit befanden sich kranke und alte Menschen, die den Anschluss an die Gesellschaft verloren hatten. Sie waren ohne Familie, hatten nichts und konnten ihre Existenz nicht mehr bestreiten. Im Drängen nach Besitz und Ehre wurden sie abgeschoben und vergessen. Ein Armenhaus galt als letzte und kurze Haltestelle vor dem Tod. Obwohl seitens der Stadt aus caritativen Gründen mit einem Mindestmaß an Mitteln versehen, waren die Insassen eines Armenhauses faktisch bereits im Abseits des Lebens.

Doch sobald sich einige Brüder ihrer Annahmen mit einem Arbeitsverständnis, nach dem sie den Insassen untertan waren, wurde *deren Lage völlig umgestaltet*. Die Brüder waren da, um deren Rechte als Menschen zu vertreten. Sie waren auch da, um Ordnung zu schaffen. Als wehrlose Diener waren sie vor allem da, um den Insassen zuzuhören und ihre Anwesenheit zur Kenntnis zu nehmen.

Die stumme Zeit hörte damit auf. Die Insassen erhielten ihre Stimme zurück. Sie *wurden wieder Menschen*. Denn Menschsein ist: mit und unter anderen zu leben. Es ging ihnen also sofort besser.

Für die Brüder war der Dienst unter diesen Menschen harte Arbeit. Im Haus und um das Haus war immer viel zu tun. Ich kann mir vorstellen, dass einige Brüder dies nicht aushielten und dass andere oft am Ende ihrer Geduld waren. Doch sie waren immer dabei - wie wir am frühfranziskanischen Schrifttum ablesen können -, sich zu korrigieren und anzufeuern.

Freue unter Aussätzigen

Franziskus selbst hat viel gelernt unter den Aussätzigen. Das erzählte er in seinem "Testament" am Ende seines Lebens:

"So hat der Herr mir, dem Bruder Franziskus, gegeben, das Leben der Buße zu beginnen: denn als ich in Sünden war, kam es mir sehr bitter vor, Aussätze zu sehen. Und der Herr selbst hat mich unter sie geführt, und ich habe ihnen Barmherzigkeit erwiesen. Und da ich fortging von ihnen, wurde mir das, was mir bitter vorkam, in Süßigkeit der Seele und des Leibes verwandelt ..."

Was Franziskus gelernt hatte, konnte er mit seinen Brüdern teilen. So haben auch sie mit der Zeit gelernt, Jesus in den vergessenen Menschen zu begegnen. In der Tat wurde - wie wir in den Quellen lesen können - unter den Brüdern eine solche Freude am Leben wach, dass dies die Menschen ihrer Zeit erstaunen ließ. Diese Freude erwuchs aus ihrem Leben im Dienst anderer, wo auch immer sie ihre Arbeit taten.

Weil die Menschen wissen wollten, wo diese Freude herkäme, hat Franziskus auf diese Frage eine bündige Erklärung gegeben. Wir finden seine Worte zu diesem Thema in der oben erwähnten Schrift an die Bußbewegung:

"Anverlobte sind wir, wenn die gläubige Seele durch den Heiligen Geist unserem Herrn Jesus Christus verbunden wird. Brüder sind wir ihm, wenn wir 'den Willen des Vaters tun, der im Himmel ist' (Mt 12,50); Mütter sind wir, wenn wir ihn durch die göttliche Liebe und ein reines und lauterer Gewissen in unserem Herzen und Leibe tragen (vgl. 1 Kor 6,20); wir gebären ihn durch ein heiliges Wirken, das anderen als Vorbild leuchten soll (vgl. Mt 5, 16)."

Franziskus betont hier: Menschen, die wie wir arbeiten, werden vom Geist des Herrn ergriffen, verwandelt und in ihrem Dienst erleuchtet und gestärkt. Aber diese Überzeugung hat Franziskus zuerst mit seinen Brüdern geteilt, und sie haben die Wahrheit seiner Worte in ihrem Leben erfahren. Die Freude am Leben steigt aus ihrer Beteiligung am Entstehen einer neuen Welt auf: Über Arbeit und Begegnung, über Teilen und Gerechtigkeit entsteht Friede, Freude... So dürfen wir die Worte des Franziskus wie die Erfahrung der Brüder wiedergeben.

Ein Wort zum Studium der Hl. Schrift

Wie Franziskus seine Schreibtechnik zu verbessern suchte - wenn wir Bartoli-Langeli glauben wollen -, so war er auch ein guter "Student". Denn er hat auch ein kurzes Wort zum Studium geschrieben. Seine siebte "Ermahnung" zeigt den Beitrag des Studiums zum Leben der Brüder auf. Hierbei hatte Franziskus das Studieren der Heiligen Schrift im Sinn:

"Der Apostel sagt: 'Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig' (2 Kor 3,6). Jene sind durch den Buchstaben tot, die nur die Worte allein zu wissen trachten, damit sie unter den anderen für weiser gehalten werden und große Reichtümer erwerben können, die sie dann Verwandten und Freunden schenken. Und jene Ordensleute sind durch den Buchstaben tot, die nicht dem Geist des göttlichen Buchstabens folgen wollen, sondern mehr danach streben, einzig die Worte zu wissen und sie anderen zu erklären. Und jene sind vom Geist des göttlichen Buchstabens zum Leben erweckt, die jeden Buchstaben, den sie wissen und zu wissen trachten, nicht dem eigenen Leib zuschreiben, sondern sie durch Wort und Beispiel Gott, dem höchsten Herrn, zurückerstatten, dem jegliches Gute gehört."

Franziskus war also keineswegs mit jeder Art der Befassung mit der Heiligen Schrift zufrieden. Nach ihm liest jemand nur dann die Schrift kritisch und legt sie richtig aus, wenn sein Wort *den Weg* zeigt und aufklärt, der zu *einer gerechten Welt* führt. Über diese Schriftkenntnis verfügte Franziskus.

Im Blick auf die heutige Zeit

Trotz der großen Distanz zwischen der christlichen Welt des Franziskus und dem kulturellen Pluralismus der heutigen Zeit können wir im Blick auf die Geschichte der Minderbrüder folgendes feststellen:

Ein *offenes Gespräch* unter ehrlichen Menschen schafft Bedingungen, die zum sozialen Frieden führen können. Ein solches Gespräch führt zu guten Kompromissen, wo keine Einigkeit zu erzielen ist. Es führt zu Handlungsweisen, um Missverständnisse aufzuheben und Wege zur Einigung offenzulegen.

Wir würden heute kaum Probleme mit der Verschuldung vieler schwacher Länder haben, wenn wir ehrlich über das Problem und seine Ursachen reden würden. Das eigentliche Problem liegt da, wo Apologeten fragwürdiger Interessen als Fachleute auftreten. Die Möglichkeit für ein offenes und ehrliches Gespräch ist heute keineswegs gegeben. Es wird weiter geplündert.

Das Problem liegt beim *ehrlichen Gespräch*. Franziskus und seine Brüder hatten einen Arbeitsbegriff entwickelt, der sie jenseits aller begrenzten Interessen stellte. Sie waren wirtschaftlich unschuldig. Vom ersten Ansatz an taten sie niemand Unrecht. Deshalb konnten sie auf andere hören und ihnen im gemeinsamen Interesse antworten. Deshalb konnten sie gute Prinzipien - wie die der Rechte der Armen - sich zu eigen machen und umsetzen. Gerade solche würden heute auch das Problem der Weltverschuldung rasch und gut lösen.

Ein letztes Wort zu Franziskus. Wir kennen ihn als freien und begabten Mann, als den "Bruder aller". Dazu wäre er nie geworden, hätten er und seine Brüder nicht zusammen einen Arbeitsbegriff entwickelt, der sie und ihn vom Kampf um materielle Interessen freimachte.

P. David Flood OFM

[Bibel heute 138, 2. Quartal 1999, Franz von Assisi. Zeuge des Evangeliums, Stuttgart 1999, S. 48-53]

Franziskanische und evangelische Armut

Können wir uns heute vorstellen, dass knapp hundert Jahre nach dem Tod des Franziskus ein Papst kraft der von ihm beanspruchten obersten gesetzgeberischen Vollmacht eine damals zwar heiß umstrittene, aber der Sache nach rein exegetische Frage negativ entschieden hat: "unser Erlöser und Herr, Jesus Christus, und seine Apostel hätten kein privates und sogar auch kein gemeinschaftliches Eigentum besessen"; eine solche Behauptung müsse von jetzt an "als irrig und häretisch angesehen werden".

Dieser Papst war Johannes XXII., der am 12. November 1323 in der Bulle "Cum inter nonnullos" solches entschied und damit die Mehrheit des Franziskanerordens, die wenigstens verbal am Armutsideal ihres Ordensstifters festhalten wollte, als häretisch aus der Kirche ausschloss. Zweifellos war damit auch die Armutsauffassung des Franziskus selbst von diesem Papst für häretisch erklärt worden!

Streit um das franziskanische Verständnis von Armut

Aus gutem Grund hatte Franziskus in seinem "Testament", das in seinen letzten Lebenstagen entstand und von ihm als verbindliche "Erinnerung, Ermahnung, Aufmunterung" zur Einhaltung der bullierten "Regel" von 1223 gedacht war, an der von ihm auf unmittelbare Offenbarung zurückgeführten radikalen Armut festhalten wollen:

"Und nachdem mir der Herr Brüder gegeben hat, zeigte mir niemand, was ich zu tun hätte, sondern der Höchste selbst hat mir geoffenbart, dass ich nach der Vorschrift des heiligen Evangeliums leben sollte. Und ich habe es mit wenigen Worten und in Einfalt schreiben lassen, und der Herr Papst hat es mir bestätigt. Und jene, die kamen, dies Leben anzunehmen, gaben 'alles, was sie haben mochten' (Tob 1,3), den Armen. Und sie waren zufrieden mit einem Habit, innen und außen geflickt, samt Gürtelstrick und Hosen. Und mehr wollten wir nicht haben...

Und allen meinen Brüdern, Klerikern und Laien, befehle ich streng im Gehorsam, dass sie keine Erklärungen zur Regel und auch nicht zu diesen Worten hinzufügen, indem sie sagen: So wollen sie verstanden werden. Sondern wie mir der Herr gegeben hat, einfältig und lauter die Regel und diese Worte zu sagen und zu schreiben, so sollt ihr sie einfältig und ohne Erklärung verstehen und mit heiligem Willen bis ans Ende beobachten."

Wie berechtigt die Sorge des "ganz kleinen Bruders Franziskus" um diesen zentralen Punkt seiner spirituellen Erfahrung gewesen war, zeigt die Bulle "Quo elongati" Papst Gregors IX., mit der dieser schon 1230 das Testament des Franziskus außer Kraft setzte. Zugleich verfügte er, der als Kardinal für die Franziskusbruderschaft verantwortlich gewesen war, die Einsetzung eines Treuhänders, bei dem Almosengeber oder Geldspender für den Orden ihr Geld deponieren konnten und der dann die notwendigen Geschäfte für die Brüder tätigte.

Papst Innozenz IV. milderte diese Bestimmung noch weiter ab, indem solches Geld auch zur Erleichterung oder zur Bequemlichkeit der Brüder verwendet werden dürfe. Einzelne Ordenskapitel suspendierten solche über die Bulle Gregors IX. hinausgehenden Aufweichungen des Vermächtnisses ihres Ordensstifters.

Doch mit diesen frühen, auch durch die Realität der Bedürfnisse eines groß gewordenen Ordens erzwungenen Interpretationen war der Streit um die franziskanische Armut noch längst nicht zu Ende. Er verschärfte sich noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, indem der Franziskanerorden in die strengere Richtung der "Spiritualen" und eine kompromissbereitere Mehrheit auseinan-

derbrach und die ersteren die Spekulationen des Joachim von Fiore (1130-1202) über das Anbrechen eines dritten Zeitalters (des Heiligen Geistes) in Franziskus sich realisieren sahen.

Papst Nikolaus III. versuchte 1279 mit der Bulle "Exiit qui seminat" zugunsten der strengeren Richtung den Verbindlichkeitsgrad und Aussagegehalt der strittigen Passagen der Ordensregel endgültig zu klären:

Er anerkennt die grundsätzliche Identität der Regel im Sinne des Franziskus mit dem Evangelium (und korrigiert anderslautende Äußerungen Gregors IX.); die absolute Besitzlosigkeit des einzelnen Ordensmitglieds und der Gemeinschaft als ganzer entspreche genau dem Beispiel und der Lehre Jesu (wenn in den Evangelien von einer "Geldbörse" oder "Kasse" die Rede sei, dann habe sich Jesus dabei an die Schwäche der menschlichen Natur angepasst). Erlaubt wird den Franziskanern der einfache, lebensnotwendige Gebrauch der zeitlichen Dinge: alles, was für den Lebensunterhalt, Kleidung, Kultus, Studium erforderlich sei.

Das Eigentums- und Besitzrecht über alle Gebrauchsgegenstände, die den Brüdern geschenkt oder übertragen werden, will "für ewige Zeiten" der Papst selbst übernehmen; das Gleiche soll für die Klostergebäude und die übrigen Immobilien gelten, außer diese haben einen Eigentümer, der sie den Brüdern nur zur Nutzung überlassen hat. Den Brüdern selbst wird verboten, sich in irgendwelche Geldgeschäfte einzulassen, wenngleich die Einschaltung eines Treuhänders erlaubt wird.

Keine fünfzig Jahre später schafft Johannes XXII. mit einem Federstrich diese durch die Römische Kirche garantierte Rechtskonstruktion ab und hatte für diese Fiktion der Eigentumslosigkeit nur noch Hohn und Spott übrig:

"Welcher geistig normale Mensch wird denn annehmen können, dass es die Absicht eines so bedeutenden Vaters (sc. des Franziskus) war, das Besitzrecht über ein Ei oder einen Käse oder einen Bissen Brot oder andere Konsumgüter, die den Brüdern selbst oftmals zum Verbrauch an Ort und Stelle überlassen werden, der Römischen Kirche und den Brüdern den bloßen Gebrauch vorzubehalten?" (Bulle "Ad conditorem canonum")

Und schon 1318 brannten in Marseille die ersten Scheiterhaufen für vier Franziskaner-Spiritualen...

Warum war der Widerstand der Kirche - von Gregor IX. bis Johannes XXII. - gegen das Armutsideal des Franziskus so stark (abgesehen von den durch die Realität des Lebens erzwungenen Anpassungen)? Wahrscheinlich, weil die durch absolute individuelle wie kollektive Besitzlosigkeit bestimmte Lebensweise der Bruderschaft den Anspruch erhob, die "Lebensform des Evangeliums" selbst zu sein, und weil das arme Leben der Minderbrüder in eklatantem Widerspruch zum Reichtum und Machtanspruch der Römischen Kirche als ganzer stand. (So Helmut Feld, aaO.191f.)

Evangeliumsgemäße Armut?

In welchem Verhältnis steht unser heutiges historisch-kritisches Verständnis der Armut in den Evangelien und bei Jesus zu dem radikalen Versuch des Franziskus, entsprechende Weisungen der Evangelien buchstäblich zu übernehmen?

Für uns heute in Europa von Geld und bürgerlicher Existenz geprägte Menschen muss es zunächst unverzichtbar sein, unsere Verlegenheit und Voreingenommenheit an diesem Punkt einzugestehen: "Wie kann ich als wohlhabender Exeget es wagen, die Seligpreisungen in einer armen Welt auszulegen? ... Meine einzig mögliche Stellung ist nicht auf der Seite Jesu, sondern auf der seiner Hörer.

Seligpreisungen und Weherufe darf ich nur hören." So beschreibt Francois Bovon zurecht unsere "schwierige Lage". (Das Evangelium nach Lukas, EKK III/1, Zürich/Neukirchen-Vluyn 1989, 298)

1. Was die *Aussendungsrede* Jesu und die darin enthaltene *Ausrüstungsregel* betrifft, die Franziskus wahrscheinlich am Morgen des St. Matthias-Tages 1208 in der Fassung von Mt 10,5-15 als Evangelientext in der Portiunkula-Kirche gehört hatte und sich nach der Messe vom Priester ausführlich erläutern ließ (nach Thomas von Celano auch unter Heranziehung der Paralleltexte), so soll der nach der "Lebensform des heiligen Evangeliums" suchende Franz darauf mit den Worten reagiert haben: "*Das ist es, was ich will, das ist es, was ich suche, das begehre ich von ganzem Herzen zu tun.*" Der Sache nach ging es hierbei um die Anweisung Jesu, was die Jünger alles nicht besitzen dürfen: kein Gold, Silber, Kupfergeld, keinen Reisebeutel, kein Brot, keinen Wanderstab, keine Schuhe und keine zwei Leibröcke; sie sollten nur das Reich Gottes und die Buße predigen ...

Heutige Exegese sieht in der Grundform der Aussendungsrede, die den unterschiedlichen Fassungen in Mk 6,7-12 und Lk 9,1-6 (Q) zugrundeliegen dürfte, "wahrscheinlich eine nachösterliche Konstruktion mit archaischen Elementen, die unabhängig voneinander überliefert worden sind" (Bovon 454); während in Mt 10,5-15 die älteren Vorgaben verschmolzen wurden, hat Lukas sie auseinandergelassen (neben Lk 9,1-6 vgl. 10,1-16); blickt der erste Bericht im Lk-Evangelium stärker zurück, so schaut der zweite Bericht von der Aussendung der 72 Jünger deutlich auf die Zeit der Kirche und ihre Missionspraxis voraus. Zudem weist die Ausrüstungsregel in den einzelnen Fassungen durchaus Schwankungen auf: In Mk 6 werden im Unterschied zu Mt 10 Stab und Sandalen (nicht feste Schuhe) konzediert; bei Lk ist von (Silber-)Geld die Rede, von Schuhen überhaupt nicht.

Diese Weisungen gehen wohl auf die eschatologische Forderung Jesu zurück, dass die Jünger - ähnlich wie er selbst - ohne menschliche Hilfsmittel, allein im Vertrauen auf göttliche Hilfe das Reich Gottes verkünden sollen.

Falls in dieser minimalen Reiseausrüstung eine kritische Anspielung auf die Ausrüstung der Jerusalem-Pilger zu sehen wäre ("man soll auf den Tempelberg nicht mit einem Stock, nicht mit Schuhen, nicht mit einem Geldgürtel, nicht mit bestaubten Füßen gehen"), hätte Jesus das Ziel wie den Inhalt radikal umgedeutet: "Statt nach Jerusalem hinaufzusteigen, geht man zu den verstreuten Israeliten; anstatt seine eigene religiöse Pflicht zu erfüllen, bringt man die neue Botschaft anderen." Die "heilige Präsenz Gottes" hing so nicht mehr vom Tempel ab, sondern von der Person der göttlichen Boten. Vielleicht wollte Lukas auch den christlichen Missionar vom kynischen Wanderphilosophen unterscheiden, der mit Ranzen, Stock und Mantel ausgerüstet seine Weisheit zu Markte trägt... (Bovon 457f)

In Lk 22,35-38 wird im Angesicht der Passion Jesu auch diese Ausrüstungsregel noch einmal relativiert und ihr metaphorischer Sinn ("Schwert"!) offenbart: "Jetzt aber soll der, der einen Geldbeutel hat, ihn mitnehmen und ebenso die Tasche. Wer aber kein Geld hat, soll seinen Mantel verkaufen und sich dafür ein Schwert kaufen."

2. Härter als diese für Franziskus so wichtige Ausrüstungsregel ist wohl das in der Mitte der Bergpredigt begegnende Entweder-Oder: "*Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!*" (Mt 6,24; vgl. Lk 16,13). Die damit verbundene Mahnung, keine irdischen Schätze zu sammeln und statt dessen Wohltaten zu üben (V 19f), und die Geschichte vom reichen jungen Mann (19,16-30) zeigen, dass die in der Kirchengeschichte verbreitete "Unterscheidung zwischen dem durchaus erlaubten *Haben* des Besitzes und dem absolut verbotenen *Mammondienst*" dem Denken des Matthäus nicht entspricht: "Gottesdienst wie Mammondienst werden für ihn in *Taten* mit dem Geld sichtbar. Worin sie zu bestehen haben, wird hier nicht konkret gesagt." Für Ulrich Luz, dessen Auslegung der Berg-

predigt wir hier folgen, denkt Matthäus wohl ähnlich wie Lukas, der in seinen Schriften den totalen Besitzverzicht im Jüngerkreis als "Appell an seine Leser" gestaltet, "so viel wie möglich zu tun". Dies würde auch seinem eigenen Verständnis Jesu in der Bergpredigt entsprechen, "der exemplarische Forderungen stellt und auch ein Stück Freiheit gibt, die Art und Weise der Erfüllung selbst zu bestimmen". Freilich: der Frage nach dem Besitz kann man im Sinn des Matthäus nicht ausweichen. "Zu deutlich hat er durch den Abschnitt 6,19-34 im Herzen der Bergpredigt herausgestellt, dass gerade die Frage nach dem Verhältnis der Christen zum Besitz eine Kernfrage der besseren Gerechtigkeit ist." (Das Evangelium nach Matthäus, EKK I/1, Zürich/Neukirchen-Vluyn 1985, 362f)

3. Auch die Seligpreisung der Armen in Lk 6,20 (vgl. Mt 5,3) ist hier in Erinnerung zu rufen: in der merkwürdigen Formulierung bei Lukas, in der die Adressaten des Makarismus (der Seligpreisung) zunächst undeutlich bleiben. Erst der begründende Nachsatz spricht ihnen und indirekt den von Jesus angesprochenen Jüngern das Reich Gottes zu: "*Glücklich die Armen, denn euer ist das Reich Gottes.*"

Für Francois Bovon sagt diese Formulierung zunächst eher etwas über Lukas aus (wie manches Foto mehr über seinen Fotografen als über die aufgenommene Person): Dieser freut sich, dass die Tradition die Armen an den ersten Platz stelle; und er wähle im Blick auf sie (anders als Mt) das stärkste Wort für Armut im *sozialen Sinn*. Dies sei umso erstaunlicher, als Lukas, seine Gemeinde und seine Leser eher in der oberen Schicht angesiedelt sind; sie sind nicht arm und kämpfen deswegen so hart mit dem Problem des Besitzes. "Die Armen sind *konkret* die Erben des Reiches, aber gleichzeitig Symbol für die, die wie Lukas ihnen gleichen." Doch letztere genießen ihren Besitz nicht mehr als irdisch vorweggenommenen "Trost" (V 24), sondern erlangen "Trost" durch ihre Wohltaten und ihr "Teilen" (vgl. Apg 2,44-45; 4,32. 34-35). (z299f)

Aber wie kann Jesus Arme, die in sozialer Not sind und deren Leben real von Hunger und Weinen erfüllt ist (V 21), "*glücklich*" preisen? Steckt in diesem kurzen Hauptsatz nicht "eine unerträgliche Spannung" und zugleich auch "etwas von der rhetorischen Kunst und der theologischen Kraft Jesu"!?

Der begründende *Nachsatz* löst diese Spannung: "Nicht wegen ihrer Armut sind die Armen glücklich! Im Gegenteil: Jesus und Lukas sind mit dem Alten Bund einig, dass die Armut weder ein glücklicher Zustand noch ein Ideal ist. Aber in ihrer Armut können die 'ptochoi' schon glücklich sein, weil sie wissen, dass das Reich Gottes für sie da ist." (Bovon 300) Das heißt: Weil Gott in Bälde seine Herrschaft antreten und sein Recht durchsetzen wird, weil "Gott Leuten wie uns hilft" (wie Teresinha aus dem Bergland von Minas in Brasilien dies für sich übersetzt), können die Armen jetzt schon Hoffnung schöpfen; und die Zuwendung Jesu zu ihnen macht den Anbruch des Reiches Gottes schon in der Gegenwart erfahrbar ...

Der Freieste, weil – der Ärmste

Auch wenn dieser Rückblick auf die Evangelien, wie wir sie heute lesen, den buchstäblichen Rückgriff des Franziskus auf die Armutsforderung nicht voll zu decken vermag, ebenso deutlich ist, wie instinktiv und konsequent der reiche Tuchhändlerssohn aus Assisi an der Schwelle unserer auf Geld und Geldwirtschaft gebauten bürgerlichen Welt sich die "Umkehr"-Predigt des Jesus aus Nazaret zu eigen macht. Und der Poverello verdient höchste Bewunderung und Respekt für die Hellsicht, mit der er seine Lebensentscheidung für die Armut als seine "Herrin" zu begründen vermochte.

Als der Bischof von Assisi ihm sagte: "Hart und rauh scheint mir euer Leben zu sein: nichts auf der Welt zu besitzen!" und ihm damit den Rat geben wollte, seine Armutsforderung zu ermäßigen, antwortete ihm Franziskus: "*Herr, wenn wir Besitztümer hätten, dann müssten wir auch Waffen zu un-*

serem Schutz haben. Denn von daher entstehen Probleme und Streitigkeiten, und für gewöhnlich wird von daher dann auch die Gottes- und Nächstenliebe auf vielfache Weise behindert. Und deshalb wollen wir auf dieser Welt kein zeitliches Gut besitzen." Walter Nigg kommentiert: "In diesem unscheinbaren Satz deckt Franziskus das Verhängnis der Menschheit mit föhntartiger Klarheit auf, wie es in der christlichen Geistesgeschichte sonst nirgends geschehen ist. Scharfsichtig hat dieser Tor erkannt, dass mit dem Besitz auch unlösbar alle kriegerischen Auseinandersetzungen zusammenhängen, und dass eines das andere gebiert ... Mit einem einzigen Griff zerriss er den täuschenden Schleier, der alle Menschen in dieser Beziehung umgarnt hält, und gibt den Blick frei auf den Grund der Welt. Nicht als Überschwänglichkeit dürfen seine Ausführungen über den Besitz gewertet werden, sondern als sachlich notwendige Folge seiner Christus-Beziehung." (Große Heilige, aaO.67)

Vielleicht ist das "Neue" in unseren Tagen, dass nicht so sehr das in die Gestalt eines "Ordens" geronnene Erbe des Franziskus fasziniert, sondern seine "ursprüngliche Gestalt" selbst, die dank der Wiederentdeckung der vernichteten und lange Zeit verschollenen ältesten Lebensbeschreibungen uns neu ansichtig wurde.

Noch einmal sei Adolf Holl zitiert, der auf den "entscheidenden Unterschied zwischen Franz und den späteren herausragenden Gestalten der europäischen Kirchengeschichte" aufmerksam macht: "Sie alle haben, bereits in der neuen Zeit wirkend und ihr verpflichtet, Theorien gehabt und verbreitet, in schriftlicher und später in gedruckter Form. An Martin Luther zeigt sich das am deutlichsten. Franz war den Büchern gegenüber misstrauisch, er wollte keine haben. Was er an Schriftlichem hinterlassen hat, liest man in zehn Minuten.

Hingegen hat kein anderer nach ihm, mit irgend vergleichbarer Wirkung, Jesus Christus so hartnäckig wörtlich genommen wie Franz. Absolut nichts anderes wollte Franz besitzen als eine Unterhose, eine Kutte und einen Strick um den Bauch.

Eine derartige Lebensweise war nur für wenige Menschen nachahmbar - ähnlich wie im Fall des Christus. Trotzdem blieb Franz, auch hierin nur mit Jesus vergleichbar, eine Sehnsuchtsgestalt, nicht nur für die Katholiken. Franz erweckt in uns, man weiß nicht wie, eine Art ziehenden Schmerzes, ein Heimwehgefühl ... " (Der letzte Christ, Stuttgart 1979, 10)

Rolf Baumann

[Bibel heute 138, 2. Quartal 1999, Franz von Assisi. Zeuge des Evangeliums, Stuttgart 1999, S. 54-58]